

9. Ökotourismus in der *Ancestral Domain* und (Re)Produktivität

Das im vorherigen Kapitel diskutierte *Kaingin* wird überwiegend auf der individuellen Ebene des kollektiven Landeigentums gestaltet, wenn es auch mit vielfältigen sozialen Einbettungen zusammenhängt. Im nun folgenden Anwendungsfeld wird kollektives Landeigentum, gesteuert über FEMMATRICs, wirksam. Gleichwohl zeige ich auf, dass z.B. darüber, wie Arbeit im Ökotourismus strukturiert ist, Individuen durchaus unterschiedlich von diesem Anwendungsfeld des kollektiven Eigentums betroffen sind und sich somit unterschwellige Hybride im Eigentumsverhältnis zeigen (s. Kap. 5.2.2).

Die Kategorie (Re)Produktivität ist mit zwei Nutzungsqualitäten ausgestattet: Der kritischen Analyse und der Vision einer neuen Ökonomie (s. Kap. 2.1). Im vergangenen Kapitel stand die kritische Anwendung der Kategorie im Vordergrund. Im nun folgenden Kapitel arbeite ich mit einer Vision, welche FEMMATRICs für eine nachhaltige Entwicklung der *Ancestral Domain* pflegt. Die Vision, über Tourismusentwicklung Einnahmen zu erlangen, Natur zu schützen, Bäume zu pflanzen und Kultur leben zu können, begleitet die Regionalentwicklung der *Ancestral Domain* seit vielen Jahren (vgl. Dannenberg 2009: 117-118). Durch die Etablierung eines Ökotourismusprojektes wird ab 2012 begonnen, sie in die Tat umzusetzen. In meiner Untersuchung dieser Vision kommen beide Aspekte von (Re)Produktivität zum Einsatz: Ich erkenne das (Re)Produktive im geplanten Projekt und arbeite trotzdem Trennungsstrukturen und Machtverhältnisse heraus, die auf die Krise des (Re)Produktiven hindeuten.

In einem ersten Schritt stelle ich das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs und seine Geschichte vor (Kap. 9.1), um im Anschluss eine (re)produktionstheoretische Betrachtung von Ökotourismus allgemein und dem Projekt von FEMMATRICs im Speziellen vorzunehmen (Kap. 9.2). Hierbei gehe ich, basierend auf einer philippinischen Definition für Ökotourismus, von Visionen positiver sozial-ökologischer Veränderung aus. Von Ökotourismus wird erwartet, diese zu erfüllen; auch in das Projekt in Sinuda sind sie eingeschrieben (Kap. 9.2.1-9.2.3) und sie weisen Schnittmengen mit Visionen einer (re)produktiven Ökonomie auf. Im Anschluss greife ich ausgewählte Aspekte zum (Re)Produktiven und seiner Krise im Ökotourismus in einer zusammenfassenden Betrachtung auf und verbinde diese mit einer methodologischen Reflexion zu den be-

reits von mir in Kap. 7.4 diskutierten Erweiterungspotentialen des (Re)Produktivitätsansatzes (Kap. 9.2.4). Den Abschluss bilden Überlegungen zur Bedeutung des Landeigentümer_in-Seins im Ökotourismus (Kap. 9.3).

9.1 Einführung in das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs

9.1.1 Geschichte des Projektes

»We have to learn. We don't have to sell our land, we have to sell the beauty of our nature.« Der Ursprung dieses Ausspruchs von *Datu Roelito* »Lito« Gawilan¹ liegt in der frühen Phase eines Ökotourismusprojektes, das 2007 von einem US-amerikanischen Ehepaar mit Ferienhaus in der *Ancestral Domain* an FEMMATRICs herangetragen wurde. Nach einer opportunistisch anmutenden Bewilligung des Projektvorschlages (vgl. Dannenberg 2009: 96-97), welcher den Ausbau des Gebietes um die *Kamanga*-Wasserfälle, Sinudas Trinkwasserversorgungsgebiet, zu einer Tourismusanlage vorsah, wurde das Projekt niemals umgesetzt, von Ritualen und Landvorbereitungen in seiner frühen Phase abgesehen.² Obwohl im ADSDPP Ökotourismus nicht vorkommt, war nun die Vision eines Projektes geboren, das nur noch einen »Investor« benötigte. 2012 fand sich dieser »Investor«, die *Peace and Equity Foundation* (PEF). Es ist eine in Manila ansässige Stiftung, welche sich zur Aufgabe gemacht hat, soziales Unternehmertum³ von Armen⁴ zu fördern (PEF 2016). Im November 2012 hat PEF einen Workshop mit FEMMATRICs-Mitgliedern durchgeführt, auf welchem die Idee des Ökotourismusprojektes konkretisiert und ein Finanzantrag (FEMMATRICs 2012a) formuliert wurde, welcher dann wiederum an die Stiftung ging.⁵ Die Dokumentation dieses Workshops (FEMMATRICs 2012b) und der Finanzantrag bilden eine Ergänzung meines Datenkörpers.⁶

-
- 1 Zitiert in Dannenberg 2009: 80. Betrachtet werden hier zwei Aspekte: erstens der Hinweis auf die Lernwilligkeit der Organisation FEMMATRICs als Teil der Positionierung dieser Organisation und zweitens die Einstellung dazu, immaterielle Güter wie Schönheit oder auch Wissen zu kommerzialisieren (Dannenberg 2009: 117-118).
 - 2 Vgl. Dannenberg (2009: 96-97), jedoch noch ohne den Abbruch des Projektes. Wenk (2012: 302-303) beschreibt die konfliktgeladene Trennung von FEMMATRICs und dem Ehepaar.
 - 3 I. O. social enterprise.
 - 4 I. O. poor.
 - 5 Partnerin von PEF in der Projektförderung ist wiederum die Stiftung der *Bank of the Philippines Islands* (vgl. BPI Foundation o.J.).
 - 6 Aus der Workshopdokumentation stammt folgende Definition von Ökotourismus, die FEMMATRICs von PEF für das Projekt mitgegeben wurde: »Eco-tourism is responsible travel to natural areas that conserves the environment and sustain the well-being of the local people. Successful characteristic of ecotourism: Minimizing the negative impacts on nature and culture that can damage a destination. Educating the traveler on the importance of conservation. Stressing the importance of responsible business that works in cooperation with local authorities and people to meet local needs and deliver conservation benefits.«

9.1.2 Standortbeschreibung

Im Unterschied zu dem Projekt von 2008, das auf die *Kamanga*-Wasserfälle konzentriert war, fokussiert sich das neue Projekt nun auf zwei weitere Gebiete: die *Manseelen*-Höhlen und die *Salahapunen*-Wasserfälle. Die *Kamanga*-Fälle sind nach wie vor Teil des Projekts, sollen jedoch in ihrer Trinkwasserfunktion geschützt werden. Der Aufbau einer touristischen Infrastruktur ist nicht mehr vorgesehen.⁷ Die beiden neuen Standorte werden bereits in einem begrenzten Umfang touristisch genutzt. Im Folgenden seien sie kurz vorgestellt.

Die *Salahapunen*-Wasserfälle gehören zum *Barangay* Kipilas, welches auf einem 8 km langen Weg von der Hauptstraße bei Buda, einem Nachbarort von Sinuda, zu erreichen ist.⁸ Die großen Wasserfälle befinden sich etwas außerhalb des Dorfes, ein Fußpfad führt mehrere hundert Meter oberhalb des Wasserlaufs entlang. Der Weg hinunter an den Fluss führt durch am Hang gelegene Maisfelder und ist, ohne wirklichen Pfad, sehr beschwerlich. Der Ort wird bereits gelegentlich von Wanderern aufgesucht.⁹ Zur Regenzeit ist der Fluss sehr reißend, weshalb davon abgesehen werden soll, bauliche Strukturen in Flussnähe aufzustellen. Stattdessen sollen Picknickhütten am Pfad oberhalb der Felder am Hang aufgebaut werden. Was die Sicherheitslage betrifft, bestehen in dem Gebiet Konflikte zwischen FEMMATRICs und der NPA (s. Kap. 7.2.3).¹⁰

Die Karsthöhle *Manseelen*, die Gegenstand der zweiten neuen Projektkomponente ist,¹¹ gehört zum *Sitio* Basak, welches zu Sinuda zählt. Basak liegt etwa 4 km von der Hauptstraße entfernt und ist über einen Pfad zu erreichen, der mehrmals durch Furtten den Simodfluss, den Fluss, der das Tal von Sinuda strukturiert, überquert.¹² Die

-
- 7 Für die touristische Entwicklung ist der Ort nicht spektakulär genug, zudem war in der alten Planung eine totale Verbauung der Wasserläufe des Gebietes enthalten. Dass der Ort naturräumlich nicht geeignet war, hat der Vorsitzende von FEMMATRICs schon 2008 festgestellt. Er hatte jedoch den Vorsatz, das nun bereits beschlossene Projekt umzusetzen (Dannenberg 2009: 97).
 - 8 Der folgende Abschnitt basiert auf einem Besuch am 04.12.2013 und (in diesem Zusammenhang) Gesprächen mit Verantwortlichen von FEMMATRICs sowie dem Berater des Projektes.
 - 9 Diese werden im Dorf durch ein großes Plakat auf Regeln für den Besuch der Wasserfälle hingewiesen: Übernachtungen, Alkohol- und Drogenkonsum, Waffen, das Hinterlassen von Müll und das Pflücken von Pflanzen sind verboten. Außerdem besteht »aus Sicherheitsgründen« die Pflicht, einen lokalen Guide (Mitglied der Verwaltung des *Barangay* oder der *Civilian Volunteer Organisation*, einer Art Bürgerwehr) in Anspruch zu nehmen. Zudem ist ein respektvoller Umgang mit dem Gebiet gefordert, beispielsweise soll während des Aufenthaltes das Gebiet nicht verhöhnt oder herumgeschrien werden. Von Kontakten zu Wandernden zeugt auch ein Transparent, welches ein Wanderverein aus Davao (»Ang taong adventurous mountaineering club ANGTAD«) zu seinem ersten Jubiläum 2012 dort hinterlassen hat.
 - 10 Mein Besuch muss daher um einige Wochen nach hinten verschoben werden. Erst als der Berater von PEF kommt und das Gebiet besuchen muss, kann auch ich den Ort kennenlernen. Ein touristisch vormals ähnlich wie Kilapas genutztes Gebiet, Gambudis, das ich 2008 besucht habe und das landschaftlich wesentlich spektakulärer ist, konnte für den Ökotourismus nicht mehr weiterentwickelt werden. Dort gibt es einen Konflikt um eine illegal angelegte Ölplantage (s. Fn. 84 in Kap. 7). Die NPA griff hier die involvierten Paramilitärs an und viele Bewohner haben das Gebiet verlassen (FT131118).
 - 11 Ich habe die Höhle 2008 besucht, dann wieder am 28.11.2013 und am 25.01.2015.
 - 12 Hierbei werden etwa 100 Höhenmeter, bis auf 1017 m Höhe zurückgelegt (eigene GPS-Messung).

Anwohner legen diese Strecke zu Fuß oder auf Pferden zurück. Das Höhlensystem hat mehrere Zugänge, die bei Besuchen von Pflanzen freigeschlagen werden, um ein Stück den Hang hochklettern und zum Höhleneingang gelangen zu können (s. Abbildung 8).¹³

Abbildung 8: Der Zugang zur Höhle am Hang; Abbildung 9: Ein Höhlenguide und sein »Auszubildender« diskutieren an einer Gesteinsformation



Fotos: Katriona Dannenberg.

In der Höhle zeugen zahlreiche Kohle-Graffiti von Freizeitbesuchen seit den 1970er Jahren. In Basak gibt es einige junge Männer, die sich in der Höhle auskennen und als Führer fungieren. Es gibt jedoch auch Geschichten von Führern, die erst nach Stunden »unter Tränen« wieder aus der Höhle hinausgefunden haben. 2013 wird uns zusätzlich zum Führer ein Junge vorgestellt, der mitlaufen würde, um das Höhlenführen zu erlernen. Abbildung 9 zeigt diese Ausbildungskonstellation bei der Diskussion um eine Gesteinsformation. Beim Besuch 2015 gehen ebenfalls mehrere Personen mit, ein Ausbildungsverhältnis wird aber nicht erwähnt und ist für mich auch nicht sichtbar.¹⁴ Für den Besuch der Höhle sind 50 PhP (Studierende 30 PhP) zu entrichten.¹⁵ Im Dorf gibt es Alte, welche traditionellen Schmuck herstellen und an Besucher_innen verkaufen (FT131128).¹⁶ Besucher_innen tragen sich in ein Gästebuch ein. Arrangements für Besuche und die Verpflegung von Gästen verlaufen bisher sehr individuell.¹⁷ Das Höhlensystem hat drei Etagen. Es gibt hallenartige Räume mit Tropfsteinformationen in

- 13 Alle Besucher_innen werden derzeit noch genau zur Kenntnis genommen: Der Eingang, den wir am 28.11.2013 nehmen, wurde das letzte Mal am 15. September mit einem Studenten aus der Stadt Davao genutzt. Eine Vertreterin von einer NGO, die eine Woche zuvor dagewesen ist, hat nur eine kurze Führung bekommen.
- 14 Ich denke, dass die Begleitung von Gästen in die Höhle für einige Jugendliche vor Ort vor allem einen Eventcharakter hat, dass jedoch gleichzeitig eine informelle Ausbildung stattfindet.
- 15 50 PhP entsprechen etwas weniger als 1 Euro. Für touristische Angebote in den Philippinen ist dieses ein günstiger Preis.
- 16 Ich erwähne dieses, da es zeigt, dass Menschen auf Besucher vorbereitet sind. Trotzdem ist mein Besuch noch so spektakulär, dass sich bei einem Interview, das ich dort führe, sehr viele Zuschauer_innen, besonders Kinder, einfinden.
- 17 Für meinen Besuch bekomme ich von FEMMATRICs ein Empfehlungsschreiben, das ich beim *Datu* abgeben soll, obwohl ich durch einen Mitarbeiter des geplanten Projektes begleitet werde. Zudem soll ich Tabak für den *Datu* kaufen und einige Lebensmittel mit hochnehmen. Oben in Basak

verschiedenen Farben, aber auch sehr enge Kriechgänge. Die Beleuchtung des Weges erfolgte 2008 noch mit Fackeln, später mit Taschenlampen. Es ist geplant, Besucher_innen Taschenlampen und Gummistiefel zum Ausleihen zur Verfügung zu stellen.¹⁸ Der Boden der Höhle ist sehr schlammig und entsprechend rutschig. Durch die große Menge an Fledermäusen, die hier leben, gibt es Fledermausguano¹⁹, welcher in kleinem Maßstab von Menschen aus dem Dorf abgebaut wird.

Im Dorf besteht bereits ein Projekt von einer NGO aus Nord Mindanao, *Green Minds Inc.* Dieses umfasst einen Fischteich, Hühnerhaltung, kollektiven Erdnussanbau²⁰, verschiedene Kompostierungssysteme, Solarbeleuchtung und eine Brücke bei der letzten Flussquerung auf dem Weg ins *Sitio*.

9.1.3 Geplante Projektdurchführung

Der Finanzantrag von FEMMATRICs (2012a) konzentriert sich auf diese beiden Standorte. Vorgesehen ist hier, dass an jedem Standort ein Ritualhaus und 15 Schutzhütten²¹ sowie 15 Bambusplattformen zum Aufstellen von Zelten errichtet werden. Für die Bauwerke ist die lokale Bauweise aus Rattan, Bambus und Gräsern vorgesehen. Zudem soll ein Ritualhaus auf dem Gelände von FEMMATRICs in Sinuda erbaut werden.²² Darüber hinaus beinhaltet der Antrag Kosten für Fortbildungsmaßnahmen. Die Amtsinhaber_innen und Mitarbeiter_innen von FEMMATRICs sollen in strategischer Planung, Leadership und »Value Formation«²³ geschult werden. Für die Menschen in Basak und Kipilas soll es Organisationsversammlungen geben²⁴ und Fortbildungen zu Aufforstung und zur Herstellung von traditionellem Kunsthandwerk. Für die Anschaffung von Materialien, um Kunsthandwerk herzustellen, das dann verkauft werden kann, sind im Antrag ebenfalls Gelder vorgesehen. Auch Marketingmaßnahmen sollen über den Antrag finanziert werden.²⁵ Personalkosten sind für ein Jahr vorgesehen: Buchhaltung, Projekt Manager, zwei Gebietsverantwortliche und der Berater. Der Antrag begreift das

kocht mein Begleiter im Haus des *Datu* ein Mittagessen für uns. 2015 gibt es bereits ein Rast- und Ritualhaus mit einer Feuerstelle außerhalb des Dorfes nahe dem Höhleneingang, wo wir kochen.

- 18 Das Leihen von Taschenlampen (Wiederaufladbar, allerdings gibt es im Dorf keine Elektrizität) soll für 30 Php obligatorisch sein. Anfang 2015 ist das System noch nicht eingeführt.
- 19 In der Höhle abgelagerte Exkremente, welche als Dünger genutzt werden können.
- 20 Anders als im traditionellen *Bayanihan* System ist das Land hier jedoch keiner Einzelperson zugeordnet. Die Hälfte des Landes wird von Kindern der öffentlichen Grundschule im Dorf bewirtschaftet.
- 21 »Tent houses«.
- 22 Umgesetzt 2014.
- 23 Diese Bezeichnung verstehe ich in Bezug auf folgendes Bestreben im Projekt: »The project will provide a venue towards making a difference to the values and aspirations of the Indigenous People living around these two (2) cultural sites, for the protection and preservations of the Matigsalug-Manobo's cultural heritage and traditional practices.« (FEMMATRICs 2012a: Punkt 3.1).
- 24 Das Ziel hierbei: »...the community will be organized to provide necessary services needed for tourists particularly tour guides, horses for rental [...]« (FEMMATRICs 2012a: Punkt 3.2).
- 25 Ein Projektbeteiligter erwähnt mir gegenüber den Plan »Dry-runs« durchzuführen, daher mit ausgewählten Gästen und Medien eine Höhlenführung zu machen. Auch die LGU soll an der Werbung beteiligt werden. Zentral ist hier Facebook.

durch ihn Finanzierte als ein Pilotprojekt, von dem ausgehend weitere Initiativen ergriffen und weitere Gebiete für den Ökotourismus erschlossen werden sollen.

Mit dem Ökotourismusprojekt verbunden sind Pläne und Visionen. Der Antrag ist das einzige formalisierte Schriftstück zu dem Projekt. In Gesprächen gehen die Pläne wesentlich weiter. Das Projekt in *Kipilas* soll beispielsweise von der Hauptstraße aus mit Pferden erreicht werden.²⁶ In Basak sollen gekochte Speisen aus Wildpflanzen in einem, noch zu errichtenden, Hotel verkauft werden. Wer welche Pläne wie realistisch umsetzen wird und an welcher Stelle es mehr Träumereien oder persönliche Visionen sind, ist für mich häufig nicht nachvollziehbar. Auch den Antrag verstehe ich nicht so, dass er die *wirklichen* Pläne abbildet. Er ist ein Dokument, das *eine* Variante der Wirklichkeit des Projektes ausformuliert, nämlich die, für welche Kosten veranschlagt wurden. Abbildung 10 zeigt eine Karte von Vorstellungen über die Projektentwicklung aus dem Vorbereitungsworkshop mit FEMMATRICs.

Zu sehen sind neben den Standorten des Ökotourismusprojektes das FEMMATRICs-büro, die von German Doctors e. V. betriebene Krankenstation im Dorf Buda und zwei Projekte, die es noch gar nicht gibt: ein Trainingscenter mit Unterkunft für Frauen²⁷ und eine »Zipline«²⁸. Dieses sind zwei unter vielen anderen Projektideen, die seit Jahren kursieren und teilweise im ADSDPP festgehalten sind. Der mit PEF erarbeitete Antrag grenzt die Ideen aus der Karte auf drei Projekte ein, die sich als realisierbar beschreiben lassen. Er wirkt wie ein Nadelöhr. Ist dieses überwunden, öffnet sich der Möglichkeitsraum wieder, auch durch die offenen Formulierungen des Antrags im Geiste eines Pilotprojektes.²⁹

9.2 Ökotourismus als Vision von (Re)Produktivität auf dem Prüfstand

Nachdem ich das sich entwickelnde Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs vorgestellt habe, ist als nächstes das Verhältnis von Ökotourismus und (Re)Produktivität sowohl auf einer allgemeinen Ebene als auch bezogen auf eben dieses Projekt zu klären. Dieses tue ich, ausgehend von Visionen, die das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs, aber auch Ökotourismus im Allgemeinen, mit sich bringen. Hierfür ist zunächst ein Blick auf Definitionen von Ökotourismus angeraten.

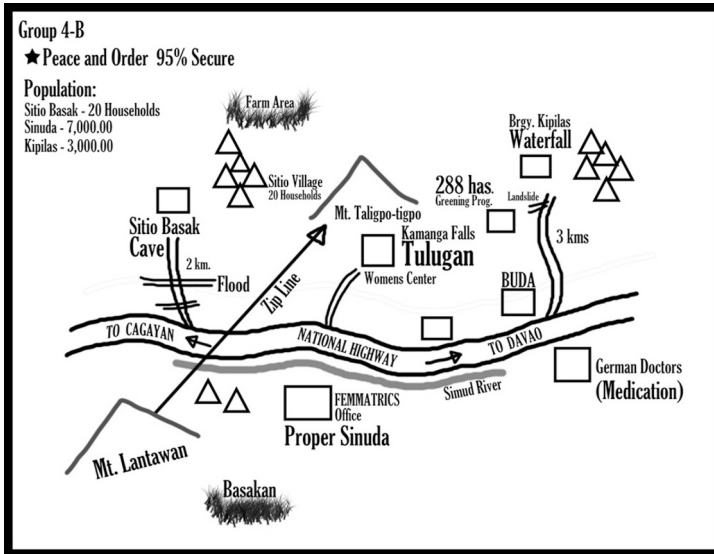
26 Vorweg müsste ein Guide reiten, das Angebot soll sich vor allem an Gruppen richten.

27 *Tulugan*.

28 D.h. eine Seilbahn an der Menschen in Klettergurten eingehängt werden und dann über ein Tal geschickt werden, ein Angebot, das es an vielen touristischen Zentren in den Philippinen gibt.

29 So kommt es z.B., dass YMA auch bei den Salahapunen-Wasserfällen von einer Zipline träumt, die von den Feldern oben am Hang bis hinunter zu den Wasserfällen führen könnte. Seine neuseeländische Chefin in der Missionarstation hat ihn bei ihrer Abschiedsparty zu einer Zipline in Davao City ausgeführt. Er weiß, dass die Idee mit der Zipline zurzeit nicht realistisch ist. Aber er fügt hinzu: »Maybe when the development will start« (FT131204).

Abbildung 10: Die drei Projektgebiete kartiert im Vorbereitungsworkshop



Entnommen aus FEMMATRICS 2012b.

Bisher habe ich die von FEMMATRICS genutzte Definition von Ökotourismus randständig erwähnt (Fn. 6). Laut Coria & Calfucura (2012: 47) war im internationalen Diskurs die Definition von Ceballos-Lascurain³⁰ viele Jahre sehr einflussreich:³¹

»Traveling to relatively undisturbed or uncontaminated natural areas with the specific objectives of studying, admiring, and enjoying the scenery and its wild plants and animals, as well as any existing cultural manifestations (both past and present) found in these areas.« (Coria & Calfucura 2012: 47)

Später wurden zunehmend die Aspekte Verantwortung, Umweltmanagement am Zielort und nachhaltige Regionalentwicklung in Definitionen berücksichtigt (Coria & Calfucura 2012: 47). An der Definition von Ceballos-Lascurain werden einige Aspekte deutlich, welche in einer (re)produktionstheoretischen Analyse Beachtung finden sollten. Zum einen ist Ökotourismus hier etwas, das Tourist_innen tun, nicht etwa ein Verhältnis zwischen verschiedenen menschlichen Akteuren oder sogar zwischen Menschen und Naturen. Handelnde Subjekte sind die (in vielen Settings aus dem globalen Norden stammenden) Tourist_innen. Hieran anknüpfend fällt auf, dass »kulturelle Manifestationen«, wenn auch nicht direkt als ein Teil der Landschaft, so doch als ein der Urlaubsfreude dienliches Objekt begriffen werden. Natur hingegen wird in den entsprechenden Zielgebieten als unberührt und wild konstruiert.

30 Ceballos Lascuráin, Héctor (1996): *Tourism, Ecotourism, and Protected Areas. The State of Nature-Based Tourism around the World and Guidelines for its Development*. Cambridge: IUCN Publ.

31 Zitiert wird diese Definition z.B. auch von Simmons & Beckens 2008: 15.

Die Definitionen von Ökotourismus in den Philippinen umfassen andere Perspektiven. In der ersten offiziellen Definition³² wird Ökotourismus bereits als eine Aktivität definiert, bei der Reisende nicht zwangsläufig die einzigen Akteure darstellen.³³ »Natural and cultural diversity« sind bereits wenigsten zum Schutz und nicht ausschließlich zu Studium und Amüsement bestimmt. Ab 1998 wurde dann in der neuen Definition der Aspekt der »Community-Partizipation«³⁴ eingeführt und auch festgelegt, dass der Tourismus der lokalen Gemeinschaft Vorteile bringen soll:

»a low-impact, environmentally-sound and community-participatory tourism activity in a given natural environment that enhances the conservation of biophysical and cultural diversity, promotes environmental understanding and education, and yields socioeconomic benefit to the concerned community.« (Guidelines for Ecotourism 1998: Sec. 2.1)

Für das Projekt von FEMMATRICs selbst ist diese philippinische Definition insgesamt zutreffender, da sie eher zulässt, dass der Tourismus in einem gerodeten Gebiet stattfindet, unter Rahmenbedingungen eines stetigen ökonomischen und kulturellen Wandels. In der Definition, welche die begleitende NGO in das Projekt in Sinuda eingebracht hat (s. Fn. 6), ist die Konzeptualisierung von Natur und Kultur jedoch trotzdem vergleichsweise wenig dynamisch. Frappant ist hier aber vor allem, dass ein Entwicklungsanspruch zum unternehmerischen Handeln, wie PEF ihn unterstützt (s. Kap. 9.2.2.2), integraler Bestandteil dieser Definition von Ökotourismus ist. »[...] Successful characteristic of ecotourism: [...] Stressing the importance of responsible business that works in cooperation with local authorities and people to meet local needs and deliver conservation benefits.« (FEMMATRICs 2012b: 9)

In den genannten Definitionen finden sich verschiedene Aspekte von Nachhaltigkeit, die durch Ökotourismus gefördert werden sollen. Diese sind nicht deckungsgleich mit Visionen von einer (re)produktiven Ökonomie, haben aber trotzdem Gemeinsamkeiten. In Kap. 9.2.1 spüre ich dem Motiv des Schutzes bei gleichzeitiger marktökonomischer Nutzung materieller Natur im Ökotourismus nach. In einer (re)produktiven Ökonomie werden Schutz und Nutzen sich erneuernder Naturen miteinander vereint. Ihr Verhältnis im Ökotourismus nehme ich (re)produktionstheoretisch auf den Prüfstand. Kap. 9.2.2 greift das definitorische Anliegen des Ökotourismus auf, kulturelle Diversität zu schützen.³⁵ Über die kulturell-symbolische Dimension des (Re)Produktivitätsansatzes kann hier eine kritische Analyse von Anliegen und Praxen in ausgewählten Bereichen erfolgen. Mit Formulierungen wie »socioeconomic benefit to the concer-

32 »An environmentally sound tourism activity sustainably implemented in a given ecosystem yielding socio-economic benefits and enhancing natural and cultural biodiversity conservation« (Libosada 1998: 7-8).

33 Die im Projektantrag in Sinuda genutzte Definition (s. Fn. 6) ist hier ebenfalls etwas offener. Obwohl der erste Abschnitt noch allein die Reisenden als Handelnde beschreibt, kommen spätere weitere (unbenannte) Akteure hinzu, um die Reisenden zu bilden.

34 Es sei darauf hingewiesen, dass Partizipation von politischer Ermächtigung zu unterscheiden ist. Zur Kritik am Partizipationsansatz im Ökotourismus siehe (Cater 2006: 31).

35 Mit dem Begriff der »kulturellen (Re)Produktivität« habe ich diese Thematik bereits aus Perspektive der YMH in Kap. 6.3.3 angeschnitten.

ned community« (DENR-DOT, s.o.) oder »well-being of the local people« (PEF, s. Fn. 6) geht es im Ökotourismus, genau wie im (Re)Produktivitätsansatz um gute Arbeit und ›Gutes Leben‹. Tatsächlich ist die Tourismusentwicklung jedoch mit umfassenden Kapitalisierungsprozessen verbunden, auf die ich in Kap. 9.2.3 einen Blick werfe.

Insgesamt stellt sich im folgenden Abschnitt nun also heraus, inwiefern die Durchführung eines Ökotourismusprojektes als Umsetzung einer Vision (re)produktiven Wirtschaftens bestehen kann und wo sich im Ökotourismus die Krise des (Re)Produktiven manifestiert. Ausgewählte Aspekte hierzu fasse ich in Kap. 9.2.4 zusammen und nähere mich der methodologischen Bedeutung der gewonnenen Erkenntnisse.

9.2.1 Die Vision von der Vereinigung von Schutz und Nutzen materieller Natur

Grundsätzlich findet im Ökotourismus eine Vereinigung von Schutz und Nutzen materieller Natur statt.³⁶ Wenn im Zielgebiet beispielsweise seltene Arten oder Landschaftstypen vorkommen, wird das Gebiet nicht als reine Naturschutzfläche externalisiert.³⁷ Es wird vielmehr als eine ›Idealnatur‹ entwickelt und so genutzt, dass es ein Teil der Marktökonomie ist. Eine zur ›Schutznatur‹ erklärte Natur bildet als kommodifizierte und damit als produktiv anerkannte Natur die ›Nutznatur‹ des Ökotourismus.³⁸ Dieser Vorgang wurde in der Literatur häufig kritisiert.³⁹ Ökotourismus wird von den entsprechenden Wissenschaftler_innen einem neoliberalen⁴⁰ Naturschutzsetting zugeordnet, welches »Ideologien und Verfahren, die auf der Vorannahme aufbauen, dass Na-

36 Im Folgenden Abschnitt arbeite ich zur Klärung theoretischer Verhältnisse überwiegend mit Literatur, welche Ökotourismus auf einer makroökonomischen Ebene kritisiert. Es gibt auch viel Literatur, welche für die lokale Ebene von einer gelungenen (oder auch misslungenen) Integration von Schutz und Nutzen erzählt (vgl. Coria & Calfucura 2012: 49) Eine übergeordnete politisch-ökonomische Betrachtung findet sich in diesen Studien jedoch häufig nicht.

37 Ob man bei Naturschutzflächen, welche im physischen Sinne nicht durch Menschen genutzt werden dürfen, überhaupt von Externalisierung sprechen kann, sei dahingestellt. Kelly (2011: 683-685) kommt in dieser Frage zu dem Schluss, dass die Ausweisung solcher Flächen als ursprüngliche Akkumulation, daher als Bildung von Kapital, verstanden werden kann, wenn hiermit eine Beschneidung von Gemeingut verbunden ist. Zudem erhält Natur hier die kulturell-symbolische Konnotation, die Hughes (2005: 158) »Third Nature« nennt: Natur wird über ihr Potential, durch eine Spekulation, eine »virtuelle Qualität« bewertet. Ökonomische Gewinnerwartungen an die Natur materialisieren sich dann im sozial-kulturellen und physisch-materiellen Naturverhältnis (Dressler 2011).

38 Die marktökonomische Nutzung dieser ›Nutznatur‹ ist also nicht in erster Linie eine materiell-physische, obwohl auch Ökotourismus materiell-physische Spuren hinterlässt (zusammenfassend Buckley & Buckley 2008: 12). Dass es sich um eine Nutzung handelt, erklärt sich allein aus dem Verhältnis zur Marktökonomie, Tourist_innen bezahlen ihr Erlebnis in der Natur mit Geld.

39 Für den Kontext der Philippinen verdeutlichen Novellino & Dressler (2009) wie Naturschutz auf Palawan durch kapitalistische Ökonomisierung »legitimiert und finanziert« (Dressler 2011: 552) wird. NGOs und von ihnen eingeführte Projekte zu einem alternativen, »nicht-konsumtiven« Lebensunterhalt (s. Kap. 9.2.3), der mit dem Tourismus im Zusammenhang steht, spielen hier eine zentrale Rolle (s. Kap. 7.2.4.2, 9.2.3.1).

40 Büscher et al. (2012: 5) nutzen in diesem Zusammengang eine an Foucault orientierte Definition von Neoliberalismus als »a political ideology that aims to subject political, social, and ecological affairs to capitalist market dynamics«. Einen Überblick über umweltbezogenen Neoliberalismus in Südostasien gibt Barney 2017.

turen nur geschützt werden können, wenn sie dem Kapital untergeordnet werden und konsequent kapitalistisch (neu) bewertet werden, miteinander verbindet« (Büscher et al. 2012: 4, eig. Übers.; vgl. Dannenberg 2018: 125). Die Vereinigung von Schutz und Nutzen im Ökotourismus stellt einen von Biesecker & Hofmeister (2006: 156-158) als ›Tendenz 2‹ beschriebenen Modus der Krisenbewältigung (s. Kap. 2.1.3) dar: Grenzen der marktökonomischen Bewertung werden verschoben, etwas Immaterielles, Biodiversität, wird nun in den Bereich des Bewerteten integriert. Die von Biesecker & Hofmeister beschriebene Folge, dass nun neue Ausschlüsse entstehen, lässt sich, wie ich noch zeigen werde, empirisch nachvollziehen.

Auch bei dem Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs sollen Naturschutzziele, wie die Aufforstung und der Erhalt von Wald, mit einer ökonomischen Naturnutzung verbunden werden. Die Ausgangsbedingungen sind aber etwas anders als in vielen Fällen in der Literatur (z.B. Dressler 2011), denn die Natur, von der das Projekt ausgeht, ist anthropogen stark überformt.⁴¹ Fairhead et al. (2012: 242) weisen jedoch darauf hin, dass auch Renaturierungsmaßnahmen Natur kommodifizieren können.⁴² Im Folgenden betrachte ich anhand von drei Beispielen, wie im Projekt in Sinuda einerseits Schutz und Nutzen vereint werden, gleichzeitig aber neue Ausschlüsse entstehen. Das Trennungsverhältnis wird so umgestaltet, jedoch nicht aufgelöst.

9.2.1.1 Verbindungen und Ausschlüsse im Bereich der Aufforstung

Das Ökotourismusprojekt besteht aus drei Komponenten: Höhlentourismus (*Manseleen*), Tourismus am Wasserfall (*Salahapunen*) und Aufforstung und Renaturierung im Trinkwasserversorgungsgebiet von Sinuda (*Kamanga*). Die letztgenannte Projektkomponente findet in einem – für den Tourismus – unsichtbaren Bereich statt. Die Vermarktungschancen von Höhle und Wasserfall erhöhen sich durch die Wiederbewaldung des Trinkwasserversorgungsgebietes nicht. Über das als produktiv Anerkannte im Ökotourismus wird also ein Prozess mitgedacht, der der nachhaltigen Verbesserung von lokalen Lebens- und Umweltbedingungen dient, ohne marktlich bewertet zu werden. Durch diese Projektanordnung werden der (re)produktiven Vision einer Vereinigung von Schutz und Nutzen Chancen eröffnet. Im konkreten Antragsinhalt wird diese Integration jedoch nicht fortgesetzt. Zur Projektkomponente der Aufforstung in dem vom Tourismus nicht betroffenen Gebiet der *Kamanga*-Wasserfälle finden sich keine weiteren Informationen.⁴³ Außer den Aufforstungstrainings sind auch keine Kosten

41 In vielen Fällen wird als Ausgangssituation für den Ökotourismus von einer »First Nature« (Hughes 2005: 157), einer weitestgehend unberührten Natur ausgegangen (vgl. Buckley & Buckley 2008: 7-8; Dressler 2011). Im Falle der *Ancestral Domain* in Sinuda handelt es sich um »second nature [...] as worked by people and shaped by extraction, agriculture, markets and other anthropogenic factors« (Hughes 2005: 157-158).

42 In dieser »Economy of Repair« wird die Natur doppelt in Wert gesetzt. Einmal mit einer nicht-nachhaltigen Nutzung und einmal durch ihre Renaturierung. Global gesehen fungieren Naturschutz- und Renaturierungsmaßnahmen als Ausgleich für Natur, welche an anderer Stelle zerstört wurde (Fairhead et al. 2012: 242). Der so geschaffene Mehrwert ist relativ abstrakt und räumlich und zeitlich unter Umständen weit von dem Geschehen entfernt (vgl. Büscher 2014: 184-200).

43 Zu bedenken ist hier der spezifische geschichtliche Hintergrund der Projektkomponente als Ort, an dem das Projekt startete (s. Kap. 9.1.1). Ich denke, dass die Aufnahme in den Antrag diesem geschuldet ist.

vorgesehen. Zwar findet sich in der Organisationsstruktur ein »Supervisor« für das Gebiet; anders als die »Supervisoren« der anderen Gebiete, taucht dieser jedoch nicht als Honorarposten auf.⁴⁴ In Gesprächen mit Projektverantwortlichen vor Ort spielt diese Projektkomponente überhaupt keine Rolle. Gegenüber den marktlich orientierten Komponenten des Projektes hat sie eine untergeordnete und ausgegrenzte Position.

Für die Aufforstung in den anderen Gebieten ist die einzige im Antrag erwähnte Maßnahme ein »Adopt-a-Tree-Programm«. Besucher_innen sollen bei FEMMATRICS Setzlinge kaufen und diese bei den Attraktionen in den Bergen pflanzen.⁴⁵ Im Tourismus wird so nicht nur der Schutz von Natur käuflich erworben, sondern auch ihre (Wieder)Herstellung als Idealnatur. Der marktökonomisch bewertete Bereich der Naturherstellung endet jedoch mit dem Einpflanzen der Setzlinge. Für ihre Pflege sind keine weiteren Gelder eingeplant (Abspaltung als »reproduktiv«). Da diese unbezahlt vermutlich nicht stattfinden wird, ist damit zu rechnen, dass viele Setzlinge nicht aufwachsen werden. Die Aufforstung durch »Adopt-a-Tree« kann so dauerhaft im Bereich des marktökonomisch Bewerteten verweilen. Gegenstand des Handels ist hier jedoch nicht die für das Einpflanzen nötige Arbeitskraft, sondern eine symbolische Beteiligung von Tourist_innen an der Aufforstung⁴⁶ sowie die Verfügbarmachung der Setzlinge.⁴⁷

9.2.1.2 Der Ausschluss von Fledermäusen aus der »Schutznatur«

Ein anderes Beispiel für die Verschiebung von Ausschlüssen im Ökotourismusprojekt sind die Fledermäuse.⁴⁸ Fruchtfressende Fledermäuse tragen durch ihre Ausscheidungen und Bestäubungsaktivitäten zur Aufforstung und Reproduktion von Regenwald bei (Pennisi et al. 2004: 195-196). Im Projektantrag finden die Fledermäuse keinerlei Erwähnung.⁴⁹ Vermarktet werden die Höhle und das Erlebnis der Höhlenbegehung.

44 Das Pflanzen von Bäumen soll als unentgeltlicher Community-Counterpart stattfinden. Dieses problematisiere ich in Kap.9.2.3.2.

45 Die genaue Ausgestaltung des Programms lässt der Antrag offen.

46 Der Wert, den touristische Käufer_innen den Setzlingen beimessen, ist abstrakt und an der Zukunft orientiert. Auch der Ort, an dem das ökonomische Handeln des Reparierens stattfindet, ist nicht der Ort, an dem die Tourist_innen leben. Anders als in der in Fn. 42 beschriebenen »Economy of Repair« findet die Bewertung hier jedoch in einer symbolischen Dimension statt. In den Köpfen und Diskursen der touristischen Käufer_innen entscheidet sich, in welcher Beziehung das Bäumepflanzen zu eigenen Konsummustern steht, ob sie es z.B. als einen »Ablass« empfinden. Auf globaler Ebene findet die Bewertung in der sozial-kulturellen Dimension statt, Naturschutzzertifikate o. ä. sind mit einem marktlich handelbaren Wert versehen. Der Glaube, (Ökotourismus) konsumieren zu müssen, um Natur zu schützen, ist jedoch eng mit dieser Form von Handel verbunden (vgl. Büscher et al. 2012: 20).

47 Die Setzlinge werden bei ihrem Verkauf durch die Baumschule als Ergebnis menschlicher Produktion (in dem ja faktisch selbstverständlich Naturproduktivität steckt) verkauft. Nach ihrem Kauf durch Tourist_innen besteht die Konsumtion dieser darin, die natürliche Produktivität des Waldes zu fördern. Ein weiteres Mal wird hier die Verwobenheit der Produktivitäten (s. Kap. 2.1.2) deutlich.

48 In den Philippinen gibt es 78, größtenteils endemische, Fledermausarten, von denen der größte Teil stark gefährdet ist. Die beschriebene Problematik um den Ausschluss der Fledermäuse habe ich in Dannenberg (2018: 128-129) diskutiert. Die Inhalte hier sind diesem Text entnommen und um einige Aspekte bereichert.

49 Erwähnung findet lediglich der Plan, den Abbau von Guano zu unterbinden (s. Kap. 9.2.3.1).

Durch ein verstärktes Begehen der Höhle ist ein Rückgang der Fledermauspopulation zu erwarten (vgl. Pennisi et al. 2004: 201).

»Wenn der Schutz der Fledermäuse konzeptuell komplett ignoriert wird, hat eine Verschiebung von Ausschlüssen »auf engstem Raum« stattgefunden. Der Wald, der die Höhle umgibt, wird ebenso als schützenswert betrachtet, wie die Höhlenformationen. Die Fledermäuse selber sind ein Beiwerk, welches die Höhle womöglich attraktiver macht, jedoch keiner Beachtung bedarf. Der Tourismus, der ja einen Teil der »Natur« erhalten bzw. gestalten soll, bedroht die Fledermäuse.« (Dannenbergh 2018: 128)

In der Praxis ist es nicht so, dass die Fledermäuse keinerlei Erwähnung fänden. Sie werden von den Höhlenguides durchaus als Erlebnispotential der Höhle genutzt. Bei den Begehungen 2008 und 2015 (nicht so 2013, der Guide hier ist eher ruhig und in meiner Wahrnehmung »respektvoll«)⁵⁰ ist das Aufscheuchen der Fledermäuse von Seiten der Guides ein immer wiederkehrender »Gag« für uns Gäste. Es wird auch eine Fledermaus gefangen und mit ihr bis zu ihrer Verendung gespielt.⁵¹ Dieses geschieht zur eigenen Belustigung, aber auch zur Unterhaltung der Gäste. Die Einbindung der Fledermäuse ist informell und würde in dieser Form selbstverständlich nie in einem Konzept für Ökotourismus verankert. Sie zeigt aber auf, dass es auch in einem Ökotourismusprojekt Bereiche gibt, die dominierenden westlichen Naturschutzvorstellungen (vgl. Cater 2006: 23)⁵² in keiner Weise entsprechen. Die informelle »nicht-ökologische« Einbindung von Fledermäusen in das Projekt wird durch die Unsichtbarkeit von Fledermäusen in der offiziellen Projektkonzeption erst ermöglicht.⁵³

50 Tatsächlich arbeite ich in dieser Interpretation natürlich auch mit meinen eigenen Erwartungen in der Rolle einer Touristin. Beim Besuch einer Höhle empfinde ich nicht, im Sinne teilnehmender Beobachtung, die Tätigkeit der Guides nach. Die mir zugedachte Rolle ist die der Besucherin, somit nehme ich in meiner Interpretation teilweise diese Perspektive ein.

51 Passend zu dieser Erfahrung weist das Artenschutzbüro des philippinischen Umweltministeriums (PAWB) in Zusammenarbeit mit u.a. der FAO in einer Broschüre darauf hin, dass mit Fledermäusen nicht gespielt werden soll (PAWB et al. o.J.). Stattdessen gibt es folgenden Hinweis: »The financial value of services provided by bats represents savings of millions of pesos. Bats provide these services free of charge!« (PAWB et al. o.J.) Die Botschaft, Fledermäuse als nützlich und schützenswert zu begreifen, sehe ich auf symbolischer Ebene als Promotionsmaßnahme für die Moderne. Stigmata, z.B. das Vampirhafte, welche der Fledermaus in verschiedenen Kulturen anhaften, und Aberglaube (vgl. Pennisi et al. 2004: 197-198) soll sich nun entledigt werden. In den Philippinen stellen Vampire einen Teil einer umfassenden Konzeption böser Geister, *Aswang*, dar (vgl. The Aswang Project 2019).

52 In diesen bin auch ich sozialisiert: Säugetiere und besonders die Fledermaus genießen ein hohes Ansehen und es gehört sich grundsätzlich nicht, mit wilden Tieren zu spielen und sie gar dabei zu töten.

53 Interessant ist hieran auch, dass der Umgang mit den Fledermäusen ein umfassenderes gesellschaftliches Naturverhältnis aufzeigt. Dass das Verenden von Tieren zur Belustigung eingesetzt wird, ist bei den Matigsalug nicht selten. Ich habe dieses mit Schlangen, die ja auch eine tödliche Gefahr darstellen, beobachtet. Es gibt Pferdekämpfe und – wie überall in den Philippinen – Hahnenkämpfe. Das augenscheinlich sinnlose Fangen und Quälen von Fledermäusen anzuschauen, kann durchaus auch als ein authentisches Erleben lokaler Kultur, etwas, das zu den erklärten Zielen von Ökotourismus gehört (vgl. Cohen 2002: 270-271), gelesen werden. Auch wenn ich oben den Begriff »Matigsalug« als Bezug genutzt habe, möchte ich hiermit keine Aussage darüber treffen, zu welchen Anteilen es hier um eine traditionelle Kultur der Indigenen geht, um eine spezi-

9.2.1.3 (Nicht-)Bewertung physisch-materieller Naturveränderung

Im Ökotourismus bildet ›Schutznatur‹ die ›Nutznatur‹. Die kapitalistische Nutzung von Natur ist zum Teil eine immaterielle, Ökotourismus gilt als nicht konsumtiv bzw. nicht extraktiv. Gleichzeitig wirkt auch Ökotourismus physisch-materiell und Natur wird durch ihn umgeformt (vgl. Buckley & Buckley 2008: 12).⁵⁴ In Sinuda wird diese Tatsache z.B. im Bereich der Zugangswege zu den Projektgebieten mitgedacht. *Barangay* Kilapas ist derzeit über eine 8 km lange Schotterpiste mit dem Motorrad zu erreichen. Die für die Besucher_innen angestrebte Form des Zuganges ist das Pferd. Von den Zuständigen im Projekt wird bereits vorausgesehen, dass der Weg von den Pferden zertreten werden würde (FT131204, FT141104).⁵⁵ Das Materielle wird hier sowohl in Bezug auf Erosions- wie auch auf (lokale) Emissionsvermeidung mitgedacht.⁵⁶ Eine Finanzierung oder Planung für einen Reitweg gibt es jedoch nicht. Die physisch-materielle Naturumformung bleibt im Antrag unsichtbar.⁵⁷ Die ›Nutznatur‹, die der Ökotourismus braucht, *ohne* sie gleichzeitig zu schützen, eine von der zu schützenden ›Schutznatur‹ abgespaltene ›Nutznatur‹ also, wird exkludiert.

Die drei von mir genannten Beispiele zusammenfassend, sei Folgendes festgehalten: Im Ökotourismus muss die Frage entschieden werden, welche Natur geschützt werden, welche marktwirtschaftlich bewertet werden soll und welche nicht. Bewertet wird die Natur, die tatsächlich die Leistung erbringt, die im Projekt abgefragt wird oder aber sich tatsächlich im Sichtfeld der Konsument_innen befindet (vgl. Dannenberg 2018: 126). Nicht jede Natur wird somit zur genutzten ›Schutznatur‹. Das Ausbeutungsverhältnis gegenüber Bereichen nichtbewerteter Natur wird, wie ich anhand der Fledermäuse deutlich gemacht habe, noch verstärkt.⁵⁸ Der Schutz⁵⁹ von nicht über das

ell philippinische Gewohnheit, um einen kolonialen Einfluss (span. Stierkampf), um eine Jugendkultur oder eine Praktik von Menschen, die wenig Zugang zu anderen Formen gesellschaftlicher Unterhaltung haben.

- 54 Wie bei allen als produktiv anerkannten Bereichen gilt es also auch beim Ökotourismus, diese Umformung anzuerkennen und bewusst zu gestalten.
- 55 Zur Wegeschädigung durch Reiten im Ökotourismus vgl. Newsome et al. 2008: 63-64.
- 56 Motorrademissionen sind vor Ort wahrnehmbar. Neben der Störung von lokalen Menschen, Tiere und Pflanzen können sie das Empfinden von Besucher_innen beeinträchtigen. Quantitativ relevanter und aus dem Projekt externalisiert sind jedoch Flugemissionen, die ein Teil der Besucher_innen erzeugt (vgl. Simmons & Beckens 2008).
- 57 Auch Sitio Basak kann nur über einen kleinen Pfad zu Fuß oder Pferd erreicht werden. Die letzte mehrerer Flussüberquerungen erfolgt nicht mehr durch eine Furt, sondern über eine Brücke. Sie wurde von der NGO *Green Minds Inc.* aufgestellt. Der Weg ist sehr stark erodiert, stellenweise ist er eine schmale Schlucht mit 1,5 m hohen Lehmwänden, und Fußgänger müssen durch rutschigen schweren Lehmschlamm waten. Bei stärkerem Pferdeaufkommen könnte sich die Erosion verstärken. Allerdings könnte es auch einfacher werden, an Mittel für weitere Fußgängerbrücken zu kommen.
- 58 In Feldstudien zu Ökotourismus auf der philippinischen Insel Bohol fand (Cañete 2003) beispielsweise heraus, dass dort der Philippinische Tarsier (s. Kap. 8.1.2.2) als Haupteinnahmequelle des Tourismus eine Bewertung erfuhr. Die Folge war, dass er vermehrt für seine Präsentation gefangen wurde und der Bestand zurückging. Die Landschaft, in der *Kaingin* stattfand, der Lebensraum des Tarsiers, wurde jedoch dahingehend unter »Schutz« gestellt, dass für die Tourist_innen ein reiner Wald entstehen sollte (s. Kap. 9.2.3.1).
- 59 In Sinuda rechne ich Renaturierungsmaßnahmen wie Aufforstung dem »Schutz« zu. In Kontexten, in denen Ökotourismus in einer weniger überformter Natur stattfindet, mag dieses anders sein.

Projekt bewerteten Naturen wird, selbst wenn intendiert, erschwert. Das habe ich am Beispiel der Aufforstung bei den *Kamanga*-Fällen gezeigt. Hier wird soziale Ungleichheit bedeutend: Die Natur bei den *Kamanga*-Fällen ist ja durchaus eine ›Nutznatur‹, sie unterstützt die Trinkwassergewinnung für Sinuda.⁶⁰ Ihr Nutzen befindet sich, anders als der der ›Nutznatur‹ für den Tourismus, jedoch nicht im Bereich des marktlich Bewerteten. Die Nutzer_innen sind Anwohner_innen und keine, sozial meist besser gestellten, Tourist_innen. Auch die Nachteile einer Zerstörung von Wegen durch Pferde oder durch Transportemissionen hat nicht der Tourismus, sondern haben Anwohner_innen zu tragen. Die örtlich bereits problematische Trennung von Emissions- und Naturschutz findet auf einer höheren Skala ihre Entsprechung, in der Trennung von (Flug)Reiseemissionen und einem vermeintlichen Beitrag zum Naturschutz durch Tourismus.

Ökotourismus vereint Schutz und Nutzen; gleichzeitig schafft er neue Trennungen. Es kann sogar als ein Motor für den Tourismus verstanden werden, dass auf einer überregionalen, globalen Maßstabsebene Schutz und Nutzen voneinander getrennt sind, es also als »schön« wahrgenommene Natur mit einem besonderen Erlebnispotential gibt und gleichzeitig extrem überformte ›Nutznatur‹, in der Menschen den größten Teil ihres Alltags verbringen. Wäre überall Schutz und Nutzen vereint, gäbe es wohl weniger Anlass zum Reisen in die »schöne« Natur. Die Vereinigung von Schutz und Nutzen ist eine Vision von (Re)Produktivität. Sowohl im Ökotourismus allgemein als auch in Sinuda kann sie in einem von Ungleichheit geprägten, modernen, kapitalistischen Kontext nur sehr partiell umgesetzt werden. Das ›Reproduktive‹ bleibt, wenn es auch neu zugeschnitten wird, in der Krise.

9.2.2 Visionen partizipativ geschützter kultureller Diversität

Eine weitere Vision, die, entsprechend der philippinischen Definition (s.o.) mit Ökotourismus verbunden ist, ist die des Erhalts kultureller Diversität und der Partizipation der »Community«. Indigene Gemeinschaften sollen, wie auch bei dem Projekt von FEMMATICs, die Möglichkeit haben, ihre Kultur zu erhalten und zu gestalten. Auffällig ist hier die eingeschriebene Vorannahme, dass Partizipation und Erhalt einer (indigenen) Kultur sich niemals widersprechen. Zudem stellt sich, wenn eine »Community« partizipieren soll, die Frage, wie diese »Community« bestimmt wird, wer zugehörig ist und wer ausgeschlossen.⁶¹ Den Schutz von Kultur über Tourismus zu fördern, birgt die

60 Weitere Nutzungen werden an dieser Stelle vernachlässigt, um den analytischen Fokus zu bewahren.

61 Die Vorstellung von homogenen »Communities«, die für lokale Situationen das bessere Wissen haben und ein gemeinsames Interesse, ihre Ressourcen zu schützen, ist im Geiste des Nachhaltigkeitsdiskurses in den 1990er Jahren stark geworden, wird jedoch auch Kritik unterzogen (s. Fn. 33 in Kap. 5). Gatmaytan (2007: 23-24) thematisiert, dass Festlegungen zur Community im IPRA wenig realitätsnah sind. Auch produzieren sie Ausschlüsse (Hall et al. 2011: 72-73). Seki (2009: 570-571) erarbeitet, wie »Community« in einem politischen Ressourcenkonflikt hergestellt wird. Um Machtverhältnisse zu transformieren, schlägt er vor, die Dichotomie zwischen Zivilgesellschaft und »Community« aufzubrechen und beide als »networks and social space« zu analysieren. Unabhängig von den Philippinen findet sich ein Überblick über diesen Diskurs in Kirst & Prause 2019.

Gefahr, dass statischen touristischen Vorstellungen einer Kultur entsprochen wird, mit denen z.B. häufig »traditionelle« Genderstereotype einhergehen (Towne Hirtenfelder 2014: 39).

Im folgenden Abschnitt untersuche ich zuerst, mit welchen Ansprüchen und Nebenwirkungen der Schutz von »Kultur« im Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs einhergeht. Hierbei beschäftige ich mich vor allem mit dem Aspekt der Repräsentation von Indigenität und ihrer unbewerteten aber unentbehrlichen Präsenz in der bezahlten Arbeit von Tourguides. Anschließend betrachte ich, vor dem Hintergrund ihres Auftrages der Partizipation, die Arbeit der finanzierenden und beratenden NGO PEF. Es wird deutlich, dass diese »Reinigungsbestrebungen« verfolgt und durch den Ansatz des Sozialunternehmertums politische Mitbestimmung nur bedingt fördert.

9.2.2.1 Indigenität als nicht bewertete Repräsentationsaufgabe

Der Antrag zum Projekt (FEMMATRICs 2012a) erkennt an, dass Kultur stetig im Wandel ist und lässt offen, welche kulturellen Elemente der Matigsalug sich auch in Zukunft halten werden. Oben (Kap. 6.3.3) habe ich unter dem Stichwort »kulturelle (Re)Produktivität« bereits das Bestreben der Forschungsprotagonist_innen thematisiert, Tänze, Kunsthandwerk und traditionelles Wissen zu pflegen und weiterzuentwickeln. Das Ökotourismusprojekt setzt hier mit Komponenten wie dem Schmuckverkauf und dem Verkauf von Wildpflanzenspeisen an. Ob und wie diese Elemente eingebaut werden, beeinflusst, wie die eigene Kultur repräsentiert wird. Wenn *Tanguleg*, *Apusew*, *Lumbey* (*camote tops*) und *Kelep* als Speisen bei der Höhle angeboten werden, könnte dieses für Besucher_innen z.B. eine Naturnähe der Matigsalug demonstrieren.⁶² Auch der Verkauf von Schmuck stellt, außer, dass er eine Einkommensmöglichkeit ist und Käufer_innen erfreut, eine Repräsentationsaufgabe dar. Neben Tanzauftritten und Ritualen ist es der Straßenverkauf von Schmuck, bei welchem die vollständige »tribal uniform« und viele handgefertigte Accessoires getragen werden.⁶³ Andernorts in den Philippinen gibt es das Phänomen, dass ältere Indigene in ihrer Montur für bezahlte Fotos mit Besucher_innen bereitstehen (Dulnuan 2003: 5-6).⁶⁴ Für mindestens einige Gäste dürfte die-

62 Zu dem Plan, diese Wildpflanzen in der Gastronomie anzubieten, merkt der Übersetzer in einem Interviewtranskript an: »Note: Only camote tops is available here in the locality out of the viand souvenirs mentioned, the rest are in the wild. These are all eaten by the local.« Die Distanz zwischen den jungen, modernen Matigsalug und denen »in the wild« wird hier wieder deutlich. Das Ökotourismusprojekt möchte offenbar letztgenannte in der Repräsentation berücksichtigen.

63 Von Davao kommend gibt es nahe Sinuda, in Lorega, eine Straßensperre zum Infektionsschutz. An dieser Stelle wird dann Schmuck an Durchreisende angeboten.

64 Auch in der *Ancestral Domain* der Matigsalug Manobo hat diese »staged authenticity« (MacCannell 1973) eine lange Geschichte (s. Kap. 4.2). In den 1970er Jahren, während Indigene in Museen in Manila als Lebendexemplare ausgestellt wurden (vgl. Wenk 2012: 208), war die Erwartung, welche gerne erfüllt wurde, für von Politikern geladene Gäste zu tanzen, zu singen und Perlenarbeiten darzubieten. Ein Musikerpaar wurde von PANAMIN als »Matigsalug National Artists« bestimmt. »They have succeeded in making every visitor, for the past 35 years, believe that he has truly entered a unique universe of lived tradition« (Wenk 2012: 207). Ein Tanz dieses Paares ist auch das erste einprägsame Erlebnis, das ich 2005 in Sinuda hatte. Unter PANAMIN wurden Indigene zu »objects for media coverage, annual folklore town festivals and the promotion of tourism« degradiert (Wenk 2012: 208). Diese Zeit im Reservat wird in Sinuda gemeinhin sehr positiv rezipiert

se Art von Aktivität somit zum Erwartungshorizont hinzuzählen. Ob diese Art kultureller Repräsentationen im Ökotourismusprojekt Dynamiken des Lebens vor Ort abbilden können oder in einer statischen Konstruktion des »Früher« verbleiben und ob sie den unter »kultureller (Re)Produktivität« in Kap. 6.3.3 zusammengefassten Vorstellungen entsprechen, bleibt abzuwarten.⁶⁵

Auch in der Arbeit von Tourguides wird Kultur repräsentiert. Diese leisten nicht nur Lohnarbeit, in ihrer Arbeit ist, wie im gesamten Tourismusbereich, auch immer Emotionsarbeit (vgl. z.B. Wong & Wang 2009) und Repräsentationsarbeit⁶⁶ inbegriffen. Von Seiten der Besucher_innen und der Projektkonzeption gibt es den Wunsch,

-
- (Wenk 2012: 206-207). (Re)Produktionstheoretisch gelesen, hat hier eine Abspaltung von *erreinigten* Indigenen als das, unter kulturellen Gesichtspunkten »Reproduktive« stattgefunden, das aber gleichzeitig über staatliche Zuwendungen, vor Teilen der Krise bewahrt wurde. Heutzutage gibt es Kontroversen um die Teilnahme an Repräsentationsevents wie Wahlkampfveranstaltungen, die, ob materieller Gegenleistungen, bei den Teilnehmer_innen beliebt sind (Wenk 2012: 330) oder um den Umstand, dass zur Weihnachtszeit viele Matigsalug in ihren Trachten in die Stadt fahren, um sich als mittellose Almosenempfänger zu präsentieren (FT131116, FT131204). YMA distanziert sich hier stark, hält Bettelnde für ehrlos, faul und ungebildet und macht einen Witz: »Die Matigsalug haben Weihnachten nicht verstanden. Weihnachten geht es doch darum zu geben, wie es Jesus tat und nicht darum, etwas zu bekommen« (FT131116). Auch der Bürgermeister, ein Gawilan, hat schon dazu aufgerufen, die »tribal uniform« und Musikinstrumente der Matigsalug nicht zum Betteln zu nutzen, da diese heilig seien (FT131116). Im ADSDPP (FEMMATRICS 2008: 151) wird das Betteln in Matigsalug-Uniform als eine Verletzung der kulturellen Integrität betrachtet. Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive werden hier die Konsequenzen der *erreinigenden* Abspaltung der Indigenen deutlich. Einige Akteure nehmen die Rolle der Repräsentationsindigenen, welche Bürger_innen der philippinischen Mainstreamgesellschaft die Sicherheit gibt, durch ein »vormodernes« Gegenstück sich ihrer eigenen »Modernität« zu versichern, in dieser Situation an und ermächtigen sich, nun auch die dazugehörige Alimentierung informell einzufordern. Andere, tendenziell privilegiere Personen, arbeiten an der hybriden, »nichtmodernen« Positionierung der Matigsalug, welche die Abspaltung in Teilen aufzubrechen ersucht (s. Kap. 6.3.4).
- 65 Wichtig bei dem Thema indigener Repräsentationen ist, dass die Frage, ob eine Kultur »richtig« repräsentiert ist, nicht vollständig beantwortbar ist. Wenn ich den »Primitivismus« kritisiere, weil ich hier, Dynamiken, die ich selbst erlebt habe, vermissem, so hängt dieses auch immer mit eigenen Vorstellungen darüber zusammen, wie und was ich selbst erleben möchte. Kulturelle Darbietungen und Handwerke in »echt« oder »nur für den Tourismus« einzuteilen, ist weder sinnvoll noch möglich. Die Kultur der Matigsalug entwickelt sich seit Jahrzehnten koevolutionär mit ihrer Außenwahrnehmung. Basierend auf der historischen Beschreibung von Wenk (s. Fn. 64) ist davon auszugehen, dass es Praktiken und Techniken gibt, die ohne z.B. Vorführungen oder Verkaufsgelagenheiten, gar nicht entstanden oder erhalten geblieben wären. Beschrieben ist dieses Phänomen z.B. für bestimmte Gesangstechniken der *Talaandig*, ebenfalls in Bukidnon (Wenk 2012: 206 mit Bezug auf Edgerton, s. Fn. 28 in Kap. 4).
- 66 Repräsentationsarbeit im Bourdieu'schen Sinne beschreibt die Entstehung von Ansichten zur eigenen Stellung in der sozialen Welt und »findet in jedem Augenblick statt, wenn die Akteure um ihre Stellung und ihre Identität ringen« (Barlösius 2004: 178). Die Kategorisierung als indigen ist einerseits eine vom Recht geschaffene theoretische Kodifizierung (vgl. Barlösius 2004: 179), andererseits wird sie als soziale Praxis immer wieder neu hergestellt. Im konkreten Fall umfasst die Repräsentationsarbeit also die soziale Praxis des Indigen/Matigsalug-Seins mit der dazugehörigen Herausforderung, dass dieses innerhalb des Handelns als Tourismusanbieter stattfindet. Hierbei kann es zu diskrepanten Repräsentationen kommen.

»authentische« Indigene zu erleben.⁶⁷ Ich habe bereits auf die Unterschiedlichkeit meiner Erfahrungen mit den jungen Höhlenguides hingewiesen. 2015 spielen sie mit den Fledermäusen, kreischen und toben in der Höhle. 2013 hingegen macht der mir empfohlene Höhlenführer am Anfang ein kurzes Ritual, bei dem er eine Münze am Eingang hinterlässt. Während der ganzen Höhlenführung nimmt er zum einen sehr viel Rücksicht auf seine Gäste,⁶⁸ zum anderen geht er sehr liebevoll und interessiert mit der Höhle um, klopft oder streichelt das Material an verschiedenen Stellen. Ich denke, dass die unterschiedlichen Führer zu diesem Zeitpunkt im Projekt recht wenig Repräsentationsarbeit leisteten, sondern ihr Verhältnis zur Höhle einfach gelebt haben. Im Zuge der weiteren Entwicklung des Ökotourismusprojektes wird vermutlich jedoch angestrebt werden, dass die Repräsentation der Indigenen einheitlicher wird und eben auch möglichst genau den Vorstellungen der Gäste, wie »authentische« Indigene zu sein und auszusehen haben, angepasst wird.⁶⁹ Sich professionell als indigen zu präsentieren, bedarf einiger Kompetenzen.⁷⁰ Repräsentationsarbeit ist im geschilderten Zusammenhang eine Arbeitskomponente innerhalb der Lohnarbeit, die nicht gesondert entlohnt wird. Sie zehrt aus der konstruierten Differenz Indigene – Moderne und es sind hier die Indigenen, welche sie leisten müssen. Ein Teil der Kompetenzen hierfür stammt aus einem unbezahlten Lebenszusammenhang, dem Aufwachsen in einer indigenen Gruppe. Ein, im Zuge der Transformation der Lebensverhältnisse vor Ort größer werdender Teil, entsteht im direkten Zusammenhang mit einer Bezahlbarkeit. Es findet eine Verschiebung des ehemals »Reproduktiven« in das »Produktive« statt. Dieses entspricht der im (Re)Produktivitätsansatz formulierten »Tendenz 2«. Biesecker & Hofmeister (2006: 156) beschreiben hier analog, wie sozial weiblich erworbene »Kommunikations-, Koordinations- und Mediationskompetenz«

67 In früheren Konzeptionen von Authentizität im Tourismus wurde diese als etwas beschrieben, das vorgefunden wird. Jüngere Diskurse um Authentizität beschreiben Authentizität als Konstruktionsleistung (Cohen 2002: 270-271). West & Carrier (2004: 285) sehen als einen möglichen Rahmen über den Authentizität durch Besucher_innen aus dem globalen Norden im Globalen Süden bemessen wird, eine klare symbolische Abgrenzung zur Wildnis. Das, was dieser zugeordnet werden kann, wird dann als authentisch wahrgenommen. Im Falle der Philippinen gilt, dass die Authentizität einer indigenen Gruppe durch umfassende Verfahren bewiesen werden muss, um Landrechte zu erhalten (vgl. Hirtz 2003). In diesem Prozess findet bereits Repräsentationsarbeit in einer Form statt, die das produziert, was, zumindest von hegemonialen Akteuren in den Philippinen, für authentisch gehalten wird. Theriault (2011) beschreibt, wie Indigene unter Druck geraten, wenn sie sich nicht entsprechend einer ihnen zugedachten Authentizität verhalten.

68 Zum Beispiel reicht er bei schwierigen Wegstellen die Hand, unterstützt beim Ausleuchten des Weges und erläutert die erwartete Dauer der Begehung.

69 West & Carrier (2004: 491) weisen darauf hin, dass kulturelle Diversität touristisch vor allem in bereits bekannten allgemeinen Kategorien wahrgenommen wird, wenn also z.B. Kunsthandwerk anders aussieht oder andere Tänze getanzt werden. Ich halte allerdings auch für möglich, dass Authentizität wieder in Frage gestellt wird, wenn bei einem großen Angebot an kulturellen Produkten, deren tatsächliche Einbindung in lokales Leben für Besucher_innen nicht erkennbar ist.

70 Die Professionalität von Guides im Ökotourismus ist auch außerhalb von Aspekten von Repräsentationsarbeit ein relevantes Thema (vgl. Alampay 2005: 12). Im Zuge kundenorientierter Professionalisierungen ist zu erwarten, dass der Zugang zu diesem Job schwieriger und die soziale Herkunft von Anwärter_innen bedeutsamer werden.

von der Dienstleistungsökonomie vereinnahmt wird und hierdurch eine Grenzverschiebung stattfindet. Im Ökotourismus sind es Kompetenzen und Ausdrucksweisen des als »traditionell« Abgespaltenen, die in einer bereinigten Form touristisch vermarktbare Repräsentation vereinnahmt werden und innerhalb des »Produktiven« transformiert und (neu) hergestellt werden.⁷¹ Gleichzeitig ist es aber nicht das Ganze der Kultur der Matigsalug, das Einzug in die »produktive« Sphäre erhält. Praktiken und Menschen, die in das repräsentative Schema nicht hineinpassen, bleiben, in einer neuen Unsichtbarkeit abgespalten, zurück. Ein neuer Ausschluss entsteht.

An den für die beschriebenen Phänomene nötigen »Reinigungsprozessen« ist die Unterstützende NGO, PEF, maßgeblich beteiligt. Ihr und dem von ihr genutzten Ansatz des Sozialunternehmertums sowie seiner Bedeutung für Partizipation im Ökotourismus widme ich mich im folgenden Abschnitt.

9.2.2.2 Partizipation zur Marktteilnahme

Die grundlegende Annahme, welche sich im Projektantrag für das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs findet, ist, dass durch nicht-extrahierende Aktivitäten und durch eine dienstleistungsorientierte Naturnutzung eine nachhaltigere Vorortssituation erreicht wird. Es wird jedoch davon ausgegangen, dass sich die Menschen vor Ort dieses nicht bewusst machen (s. Kap. 9.1.3). Die beteiligte NGO dient hier als Transmitter des Wissens um Chancen einer Umstrukturierung. Ihre Aufgabe ist es jedoch gleichzeitig, Partizipation sicherzustellen und somit dafür zu sorgen, dass das Projekt von FEMMATRICs und den betroffenen »Communities« als das ihre begriffen wird. FEMMATRICs tritt im Ökotourismusprojekt als Antragstellerin auf, übernimmt also die Rolle einer NGO,⁷² welche (wenn auch mit Unterstützung einer größeren NGO) Gelder akquiriert. Dass FEMMATRICs in der Zusammenarbeit mit PEF öffentlich und selbstverantwortlich handeln kann bzw. soll, hängt auch damit zusammen, dass die Organisation die Landeigentümer_innen repräsentiert, die als solche durch das Projekt angesprochen werden und auch als solche agieren müssen. Landeigentum wirkt hier als ein Vehikel für Partizipation. Im Folgenden sei ein (re)produktionstheoretischer Blick auf den von PEF im Ökotourismusprojekt genutzten Ansatz geworfen.

PEF ist eine Stiftung mit Sitz in Manila. Als Vision präsentiert sie: »self – sustaining households providing for their basic needs – food, water, shelter, health, and education – and contributing to the socio-cultural growth, economic development and effective governance of their sustainable communities« (PEF 2016). Hierbei setzt die Organisation nicht auf politische Teilhabe, sondern auf die Teilnahme am Markt durch nachhaltige Unternehmensgründung. Social Enterprises sind das Ziel. Als wichtige Aspekte nennt die Stiftung hier u.a. die Schaffung von marktbasierenden Lösungen für den kontinuierlichen Mangel an Basisinfrastrukturen oder die Integration von Marginalisierten in den ökonomischen Mainstream (PEF 2016). Sozialunternehmertum, daher

71 Auch in dem Beispiel von Biesecker & Hofmeister findet eine solche bereinigte Herstellung statt. Für genannte Kompetenzen ist heutzutage keine »weibliche« Sozialisation mehr nötig. Sie kann in bezahlten, beruflichen Trainingsmaßnahmen passgenauer erworben werden.

72 Zum Verhältnis von NGOs und POs s. Kap. 7.2.4.2.

die Übertragung von unternehmerischen Handlungsprinzipien auf gemeinwohlorientierte Zielsetzungen, nimmt zur Kenntnis, dass sich, um Nachhaltigkeit zu erreichen, die Wirtschaft selbst ändern muss. Das, was für Erhaltung und Erneuerung sorgt, wird aus der Zielsetzung des Wirtschaftens nicht mehr abgespalten, sondern steht (bei einigen Unternehmen) im Mittelpunkt des Wirtschaftens. »Weltverbesserung« verlässt die abgespaltene Idealwirtschaft und wird Teil einer Realwirtschaft.⁷³ In diesem Sinne lässt sich Sozialunternehmertum durchaus als Teil einer (re)produktiven Ökonomie beschreiben.⁷⁴

Für freiwillige bürgerliche Zusammenschlüsse ist das »zentrale Prinzip der Handlungskoordination [...] die ›Verhandlung‹« (Biesecker & Kesting 2003: 402⁷⁵). In einer Zivilgesellschaft aus Sozialunternehmen wird jedoch der Diskurs über »Gute Gestaltung von Gesundheit, Sozialökonomie [oder] Bildung« (Biesecker & Kesting 2003: 402), welcher, erfolgt er in der Öffentlichkeit, kollektive Güter und sozialen Zusammenhalt produziert (Biesecker & Kesting 2003: 402⁷⁶), durch private Konsum-, Investitions- oder Teilnahmeentscheidungen ersetzt.⁷⁷ Demokratische Prozesse und das Einfordern gesellschaftlicher Transformation können auf diese Weise nicht entwickelt werden. Wenn auch ein Teil der Wirtschaft (re)produktiv erscheint, so ist die Gesellschaft um Möglichkeiten beraubt, den größeren Teil der Ökonomie, in welchem »business as usual«

73 Die Gegenüberstellung eines abgespaltenen Idealwirtschaftens gegenüber einem Realwirtschaften stammt von Mölders & Hofmeister (2013: 99), die diese auf den Vertragsnaturschutz beziehen.

74 Das Verhältnis von Sozialunternehmertum und (re)produktiver Ökonomie theoretisch genau zu klären, ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich. In diesem Abschnitt erfolgen lediglich sehr grundlegende Überlegungen. Wichtig ist beispielsweise, zwischen verschiedenen Wirtschaftsakteuren, z.B. Banken und NGOs, zu unterscheiden. Basierend auf den Prinzipien des Vorsorgenden Wirtschaftens beschreiben Biesecker & Kesting für den Non-Profit-Sektor drei Handlungstypen: kommunikatives/verständigungsorientiertes Handeln (A), instrumentelles Handeln (B) und vorsorgendes/verantwortungsvolles Handeln (C) (Biesecker & Kesting 2003: 402; s. auch Kap. 8.1.4). Diese übertragen sie dann auch auf ein Sozialunternehmen, die Bank für Sozialwirtschaft, dem sie hierdurch einen Beitrag zum Vorsorgenden Wirtschaften bescheinigen (Biesecker & Kesting 2003: 412). Für eine Bank, die gemeinhin in der Marktwirtschaft verortet wird, ist diese Argumentation plausibel. Wenn NGOs oder POs im Sinne sozialen Unternehmertums umgebaut werden, besteht jedoch die Gefahr, dass der instrumentelle Handlungstyp in den Vordergrund gerät. Soziales Unternehmertum ist durchaus konkurrenzorientiert. Vorsorge und ›Gutes Leben‹ sind im Sozialunternehmertum unter Umständen als inhaltliches Ziel verankert, jedoch nicht als innerorganisatorisches Handlungsprinzip. Um im feministischen Sinne eine Trennung von Privat und Öffentlich anzugreifen, wäre dieses jedoch gerade nötig. »Unternehmertum« ist erst einmal der öffentlichen Sphäre zuzuordnen. Durch eine (sonst dem Privaten zugeordnete) Sorgerationalität innerhalb des Unternehmens ließe sich diese Dichotomie schwächen.

75 Mit Bezug auf Evers, Adalbert/Olk, Thomas (1996): Wohlfahrtspluralismus: Analytische und normativ-politische Dimensionen eines Leitbegriffs. In: Evers, Adalbert/Olk, Thomas (Hg.). Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9-62.

76 Mit Bezug auf Evers & Olk, s. Fn. 75.

77 Dynamiken, die z.B. durch die Kombination von bezahltem und unbezahltem Engagement in der Selbsthilfebewegung entstanden sind und neue kreative Wirtschaftsformen mit sich brachten (Biesecker & Kesting 2003: 402: 404), entfallen, wenn Mitmachen zur Konsumentscheidung wird und es für die Organisation ein vorgegebenes Managementinstrumentarium gibt.

herrscht, zu ändern oder z.B. gesellschaftliche Ungleichheit politisch anzugreifen. Sozialunternehmertum wirkt sich somit womöglich entpolitisierend aus und eine hierauf basierende Zivilgesellschaft kann den Ansprüchen einer (re)produktiven Ökonomie an gesellschaftliche Aushandlungsprozesse nicht gerecht werden.

Das Instrument, das PEF grundsätzlich für ihre Arbeit und teilweise auch im Ökotourismusprojekt nutzt, ist das des »Community-Organizing«. In den Philippinen wurde dieses seit den 1970er Jahren und insbesondere während des Militärrechts von im weitesten Sinne sozialistisch inspirierten widerständischen DJANGOS (s. Kap. 7.2.4.2) genutzt, um z.B. Slumbewohner_innen oder auch landlose Bäuerinnen und Bauern zu politisieren. Durch Community-Organizing wird ein sektorales und ökonomisches Klassenbewusstsein hergestellt, Widerstand organisiert und für die Verbesserung der Lebensbedingungen gestritten (CO Multiversity Inc. 2008).⁷⁸ PEF nutzt, basierend auf diesen Erfahrungen, eine entpolitierte Form des Community-Organizings, dessen Ziel es ist, Sozialunternehmen aufzubauen. Im Ökotourismusprojekt wird über Community-Organizing die Akzeptanz gesteigert und Menschen vor Ort der Erwerb einer Qualifizierung ermöglicht, um in dem Projekt mitzuarbeiten. Bei dieser Form des Community-Organizings besteht meiner Ansicht nach die Gefahr, dass blinde Flecken gegenüber der eigenen ökonomischen und politischen Benachteiligung entstehen.⁷⁹

Zum Moment des Partizipatorischen, welches ja für eine (re)produktive Ökonomie von zentraler Bedeutung ist, lässt sich also zusammenfassen, dass die Entwicklungspotentiale von Ökotourismus in der *Ancestral Domain* und ihre Erreichbarkeit durch soziales Unternehmertum von einer nationalen NGO vorgegeben wurden, während die Antragssteller_innen, vermittelt über FEMMATRICs, die Landeigentümer_innen sind. Über Community-Organizing werden Akzeptanz und Unterstützungsbereitschaft abgesichert.

Der von PEF genutzte Ansatz beeinflusst nicht nur die Art, wie Partizipation stattfindet, sondern auch »Reinigungsprozesse« und neue Abspaltungen, und damit Verhältnisse der (Re)Produktivität. Im Antrag wird das Bestreben deutlich, FEMMATRICs noch eindeutiger in dem produktiven, marktlich bewerteten Bereich zu platzieren und als Organisation zu entwickeln, die nach marktlichen Kriterien und unter Nutzung unternehmerischer Instrumente ihre *Ancestral Domain* »managt«. Ziel ist, FEMMATRICs für das Unternehmertum fit zu machen und die Kapazitäten der Organisation auszubauen. Nur durch ein entsprechendes unternehmerisches Denken kann erreicht werden, mehr und mehr Bereiche der *Ancestral Domain* für den Ökotourismus zu erschließen.

78 Inspiriert wurde das Community-Organizing in den Philippinen durch das Werk Saul Alinskys (CO Multiversity Inc. 2008). Von Alinsky stammt im Übrigen auch der Begriff der Peoples Organization, der im Deutschen mit »Bürgerbewegung« übersetzt wird. Diese Bürgerbewegung mit lokalen Führungspersonen und unter Einbezug örtlicher Traditionen und Gepflogenheiten zu gründen, und mit ihr politische Ziele zu erstreiten, ist das Ziel des Community-Organizings (Alinsky 1973: 75-97).

79 Bei aller konzeptuellen Kritik sei daran erinnert, dass in der Praxis ausschlaggebend ist, was genau in den Prozessen des Community-Organizings passiert. Die Selbstpräsentation von PEF im Internet hängt vermutlich auch mit Ansprüchen von Förderern zusammen und wenn ein Berater wie der, der im Projekt bei FEMMATRICs aktiv ist, eine lange Verwurzelung in der sozialen Bewegung hat, dürfte dieses die Praxis des Organizings durchaus beeinflussen.

Für diese Marktfähigkeit ist dann auch im Antrag anberaumte »enhancing [of] the IP's service and entrepreneurial skills« (Finanzantrag Punkt 3.1) von Nöten.⁸⁰ Die Arbeit von PEF an den IPs stellt einen Prozess der ›Reinigung‹ dar. ›Nichtmodernes‹ Handeln, das weder den Projektionen von Indigenen als ›Umweltheiligen‹ entspricht (s. Fn. 77 in Kap. 5)⁸¹ noch einem »professionellen Management« zugeordnet werden kann, Beispiele sind das Töten von Fledermäusen oder die undokumentierte Verteilung von Einnahmen, ist hier nicht erwünscht. Die in Kap. 7.3.2.2 entworfene Denkfigur einer *doppelten Reinigung* wird im Ökotourismusprojekt konkret.⁸² Neben der ›Reinigung‹ hin zu einer nach Maßstäben der ›modernen‹ Gesellschaft professionell gemanagten (und abgerechneten) Projektdurchführung, wird auch die zweite Form der ›Reinigung‹, die ›Reinigung‹ hin zu ›vormodernen‹ Indigenen, die Wildpflanzen essen, traditionelles Kunsthandwerk herstellen und Trachten tragen, im Ökotourismusprojekt vollzogen. Diese ›Reinigung‹ bezieht sich jedoch nicht allein auf FEMMATRICs und geht nicht allein von PEF aus. Vielmehr ist die Rolle der ›traditionellen‹ Indigenen im Antrag vor allem den »Communities« zugedacht. Gilt für die Anerkennung von Landeigentum »It takes modern means to be traditional« (vgl. Hirtz 2003; Kap. 6.3.4), so gilt, wie ich aufgezeigt habe, für das Ökotourismusprojekt: »It takes traditional performance for modern business«. Das Hybride, weder ›vormodern‹ kulturell-repräsentative noch ›modern‹ professionelle, wird durch ein Projekt, das wiederum selber hybride Qualitäten aufweist, als unsichtbar, und letzten Endes auch unerwünscht, abgespalten.

9.2.3 Visionen sozioökonomischer Entwicklung

Ökotourismus hat die Aufgabe, den betroffenen Gemeinschaften sozioökonomische Vorteile (DENR-DOT, s.o.) und Wohlergehen (PEF, s. Fn. 6) zu verschaffen. Passend zu einer (re)produktiven Ökonomie soll er dem ›Guten Leben‹ dienen. Im Folgenden werfe ich einen kritischen (re)produktionstheoretischen Blick auf Auswirkungen von »Entwicklung« im Ökotourismus (Kap. 9.2.3.1), um anschließend die Strukturierung von Arbeit, zentrale Kategorie in der sozial-kulturellen Dimension von (Re)Produktivität, genauer in Augenschein zu nehmen (Kap. 9.2.3.2).

80 Zu diesen Fertigkeiten dürften auch die in Kap.9.2.2.1 diskutierten Formen von Emotions- und Repräsentationsarbeit zählen.

81 Für den Ökotourismus sind hier vor allem die angenommenen Authentizitätserwartungen von Besucher_innen relevant.

82 Modernisierung erfolgt z.B. über die gendergerechte Gestaltung von Partizipationsmaßnahmen, wie dem Workshop zur Projektplanung. Obwohl in FEMMATRICs Gremien fast keine Frauen sitzen, sind auf diesem Workshop ein Drittel der Teilnehmer_innen soziale Frauen. Dieser hohe Anteil von Frauen hängt wahrscheinlich mit einem Engagement des Förderers zusammen, der auch das offizielle Bekenntnis von FEMMATRICs bezüglich Geschlechtergerechtigkeit im Projektantrag explizit benennt. Eine ›Reinigungsaktivität‹, die FEMMATRICs zu einer ›modernen‹ Organisation machen soll (s. Kap. 7.3.2.2). Die meisten Frauen, welche auf dem Seminar dabei waren, haben zu dem Zeitpunkt meines Aufenthaltes keine Verantwortung innerhalb von FEMMATRICs. Die Jobs, welche aus dem Projektantrag direkt hervorgehen, sind ausschließlich von Männern besetzt.

9.2.3.1 Kapitalisierung von Lebenszusammenhängen und ökonomische Ungleichheit

Wenn das Ziel im Ökotourismus ist, dass »Communities« sozioökonomische Vorteile erlangen, so ist es wichtig, zu bedenken, dass, unabhängig davon, ob Ökotourismus lokal zu ökonomischen Vorteilen führt, die Gefahr besteht, dass globale ökonomische Ungleichheit reproduziert wird. Dieses wird beispielsweise in der folgenden Argumentation deutlich:

»[...] the local residents supported the relocation because the gorillas generated 1.5 million pounds sterling per year through tourism. Therefore, this alternative economic industry provided a better life than what these local Ugandans previously experienced. For example, funding for small-scale enterprises, community projects such as schools, health clinics, roads and conservation education come from 20 % or less of the total park entrance fees.« (Pennisi et al. 2004: 202⁸³)

Was hier als Erfolgsgeschichte erscheint,⁸⁴ »beruht auf der strukturellen Ausgangssituation, dass es Menschen gibt, die das Geld haben, Eintrittsgelder zu zahlen, von denen ein Bruchteil ausreicht, um die vor Ort benötigte Infrastruktur zu zahlen« (Dannenberg 2018: 126).⁸⁵ Gleichzeitig muss, damit beispielsweise Umsiedlungen akzeptiert werden, eine ökonomische Not vorherrschen oder wenigstens gravierende Einkommensunterschiede zwischen dem Tourismus und anderen Sektoren bestehen.⁸⁶ Dieses ist nur schwerlich vereinbar mit dem Gerechtigkeitspostulat von Nachhaltigkeit. Saville (2014: 171-172) kritisiert, dass die ökonomischen Gesamtbedingungen, unter denen Ökotourismus stattfindet, bisher nur selten in wissenschaftliche Arbeiten zu diesem Thema einbezogen werden. Cater (2006) arbeitet die Bedeutung globaler Machtverhältnisse für die Bestimmung darüber heraus, was als Ökotourismus zählt. Teilweise erscheint Ökotourismus als »a kind of eco-structural adjustment where Third World people and places must fall in line with first world thinking« (Cater 2006: 26, vgl. Dannenberg 2018: 126-127). Grundsätzlich ist festzustellen, dass Ökotourismus zu einer Kapitalisierung von sozial-ökologischen Produkten und Prozessen beiträgt. So beschreibt Kelly (2011: 688)⁸⁷ Ökotourismus als »means of exposing previously non-capitalist societies to capitalist influences, allowing the market economy to expand into previously unexploited territory«. Lokale Gemeinschaften werden so aus der

83 Mit Bezug auf Salt, Jo (2000): Gorilla tactics. Ecotourism Helps Save Gorillas. In: Geographical 72, H. 12, S. 30-34.

84 Selbstverständlich kann ich den gesamten Erfolg des besagten Projektes hier nicht bewerten und möchte auch strukturelle Überlegungen nicht über das Wohl von den Menschen vor Ort, deren Lebenssituation sich durch das Projekt offenbar erst einmal verbessert hat, stellen. Es geht allein darum, beispielhaft nachzuvollziehen, wie strukturelle globale Ungerechtigkeit im Ökotourismuskurs teilweise ausgeblendet wird.

85 Woran sich der Umfang benötigter Infrastruktur für Pennisi et al. bemisst, bleibt offen. Vermutlich nicht an dem Umfang von Infrastruktur, in dem sich die Tourist_innen in ihren Herkunftsländern bewegen. Was mit dem weitaus größeren Teil der Einnahmen passiert, bleibt ebenfalls offen.

86 Diese werden thematisiert von z.B. Cater 2006: 30.

87 Verweis auf Castree (2008) und Duffy & Moore 2010.

Subsistenzwirtschaft in die Markköonomie gedrängt,⁸⁸ und durch die Begegnungen mit »Capitalist Consumers« werden Begehrlichkeiten nach und Abhängigkeit von käuflichen Produkten gefördert.⁸⁹ Diese Kritik ist anschlussfähig an den, für die Genese des (Re)Produktivitätsansatzes bedeutsamen Subsistenzansatz (s. Kap. 2.1.1), in welchem der Konsumismus als eine Folge von der Trennung von reproduktiver und produktiver Sphäre und der damit einhergehenden »Hausfrauisierung« (z.B. Mies 1983: 103-106) beklagt wird. In Sinuda sind allerdings kaum noch Subsistenzstrukturen vorhanden (s. Kap. 8.2). Es ist kein Gebiet, in dem den Menschen ohne Tourismus das Konsumangebot der Städte o. ä. unbekannt wäre. Für das Überleben sind die meisten hier auf monetäre Einkünfte angewiesen. Wie ich in Kap. 6.3.1 diskutiert habe, fehlt es vielen Menschen in der Krise des (Re)Produktiven an Geld, welches durch bezahlte Arbeitsplätze beschafft werden könnte.⁹⁰ Nichtsdestotrotz ist eine fortschreitende Kommerzialisierung, z.B. von kulturellen Repräsentationen, kritisch zu betrachten.⁹¹

Wichtig ist auch der Blick auf die Livelihood-Situation (s. Fn. 77 in Kap. 3). In Kap. 8.2.2.1 habe ich erwähnt, dass sich die Livelihood-Situation mit der Kapitalisierung von Landwirtschaft häufig verschlechtert. Grundsätzlich ist Livelihood ein Konzept, das auf Diversität beruht (vgl. Scoones 2009: 172, 179). Die Vielfältigkeit der Livelihood-Möglichkeiten wird, obwohl die Auswirkungen auf den Lebensstandard lokal sehr unterschiedlich sind (vgl. Kabeer & van Anh 2002: 111) gemeinhin als positiv betrachtet.

-
- 88 Dressler (2011) verdeutlicht für ein philippinisches Fallbeispiel, wie Menschen, die zuvor in einem Naturverhältnis der »First Nature« (s. Fn. 41), d.h. von Naturnutzung, die nur wenig Grundlegendes in der Landschaft verändert (Jagen, Sammeln, Wanderfelddbau), lebten, im Zuge der Tourismusentwicklung in eine »Third Nature«, in ein Naturverhältnis, das Natur einen abstrakten ökonomischen Wert gibt (Bezug auf Hughes 2005: 158), transferiert wurden. Natur bleibt hier weiterhin Einkommensgrundlage, jedoch über touristische »nicht konsumtive« Naturnutzung. Die Indigenen sind dann verobjektifizierter Teil dieser Natur zum Anschauen oder/und über ein Lohnarbeitsverhältnis in das neue Naturverhältnis eingebunden. »Third Nature« wird von Hughes (2005: 158) als spekulative Natur in einem kapitalistischen Sollzustand entworfen. Ihre Konzeptualisierung unterscheidet sich damit, obwohl für die *erste* und *zweite Natur* ideengeschichtlich ältere (vgl. Smith 1994/2008: 75-85) ähnliche Merkmale bestehen, erheblich von z.B. stadtoökologischen Typisierungen, in denen Parkanlagen und Gärten als *dritte Natur* fungieren (vgl. Kowarik 2017: 12-14).
- 89 Verweis auf u.a. Place, Susan (1995): Ecotourism for Sustainable Development: Oxymoron or Plausible Strategy? In: *GeoJournal* 35, H. 2, S. 161-173. und Avila-Foucat, Sophie (2002): Community-based Ecotourism Management Moving towards Sustainability, in Ventanilla, Oaxaca, Mexico. In: *Ocean & Coastal Management* 45, H. 8, S. 511-529. [https://doi.org/10.1016/S0964-5691\(02\)00083-2](https://doi.org/10.1016/S0964-5691(02)00083-2).
- 90 Die Erwartungen, dass der Tourismus bezahlte Arbeitsverhältnisse mit sich bringt, spiegelt sich auch in meinem Interview mit dem jungen Höhlenführer: »We are many. We all want to get the job Ma'am, as soon as the project starts« [00:10:21].
- 91 Hiermit verbunden ist auch die Tendenz fortschreitender Exklusion. »Whatever the calls for eco-tourism operations to be basic and low-key in theory, there is a marked tendency for it to translate into expensive and exclusive in practice.« (Cater 2006: 29) Aus dieser Tendenz ergeben sich Ausschlüsse von Tourist_innen, insb. lokalen, die sich einen Besuch nicht mehr leisten können, oder aber von Produzent_innen oder Dienstleister_innen, welche den gehobenen Anforderungen nicht (mehr) gerecht werden können. Ein Instrument des Ausschlusses können hier Zertifizierungen oder Akkreditierungsprozesse sein (vgl. Cohen 2002: 273; Cater 2006: 30; Dannenberg 2018: 127). Um Exklusionsprozesse dieser Art in Sinuda empirisch betrachten zu können, befindet sich das Projekt noch in einem zu frühen Stadium. Noch besteht der Plan, die Eintrittspreise bei den bisherigen zu belassen. Von Zertifizierungen der Guides ist keine Rede.

Coria & Calfucura (2012: 49) argumentieren, dass Ökotourismusprojekte zu einer Diversifikation von Einkommensmöglichkeiten und Möglichkeiten des Risikomanagements geführt haben. Sie zitieren eine Fallstudie,⁹² welche hervorhebt, dass Ökotourismus zur Haupteinkommensquelle in untersuchten Gemeinden geworden ist, »replacing many traditional livelihood activities that damaged the environment (hunting, gathering, livestock, and crop farming)« (Coria & Calfucura 2012: 49). In dieser Argumentation wird ein Widerspruch deutlich, den Novellino & Dressler (2009) anhand ihrer Analyse von NGO-Interventionen in einem Naturschutzgebiet in Palawan, Philippinen herausarbeiten: Es sollen Livelihood-Möglichkeiten aufgezeigt und gefördert werden. Welche dieses sind, entscheiden jedoch Akteure von außerhalb. Bestehende Strukturen von Livelihood, und damit Einkommensmöglichkeiten, Selbstversorgungsmöglichkeiten, Absicherungspraktiken, Ressourcenzugängen und Fähigkeiten (s. Fn. 77 in Kap. 3), werden ignoriert oder verhindert.⁹³ Im konkreten Fall beschreiben sie, wie *Kaingin* verhindert und stattdessen probiert wird, Menschen dazu zu bringen, Seidenraupen zu züchten und Kunsthandwerk herzustellen (Novellino & Dressler 2009: 174-175).⁹⁴

Die Einschränkung bestehender Livelihood-Möglichkeiten, insbesondere von *Kaingin*, durch Ökotourismus beschreibt auch Cañete (2003: 191-196). So wurde in Bohol, Philippinen, das *Kaingin* entlang eines Flusses, der für touristische Fahrten im Zusammenhang mit dem Tarsier-Tourismus genutzt wird, verboten (s. Kap. 8.1.2.2).⁹⁵ Im Tourismus sind gleichzeitig nur wenige offizielle Arbeitsplätze entstanden. Eine alternative Einkommensquelle bildet nun das Fangen von wilden Tarsieren für die Tarsier-Schaustationen. Der Tarsier erhält so einen Marktwert und wird, ausgeführt durch Men-

92 Stronza, Amanda Lee (2010): Commons Management and Ecotourism: Ethnographic Evidence from the Amazon. In: International Journal of the Commons 4, H. 1, S. 56. <https://doi.org/10.18352/ijc.137>.

93 In eine ähnliche Richtung geht die Kritik von Dove (1993, 2004), welcher die Ignoranz von Entwicklungsakteuren gegenüber bestehender lokaler Strategien (z.B. dem Management von vermeintlich degradiertem Grasland) der Ressourcennutzung beklagt. So fordert er, statt alternative Nutzungsmöglichkeiten des Waldes, welche zudem häufig ökonomisch und politisch marginalisiert sind, aufzuzeigen, überhaupt erst einmal sicherzustellen, dass lokale Akteure ihre Nutzung des Waldes umsetzen können. In diesem Zusammenhang ist zentral, den Akteursstatus von Natur anzuerkennen, und somit vor allem die politischen Hindernisse zu beseitigen, die verhindern, dass z.B. Regenwald ungestört nachwachsen kann, anstatt aktive Aufforstung zu betreiben (Dove 1995: 328-329).

94 Eben dieses Propagieren von Kunsthandwerk o. ä. als neue Einkommensquelle kritisiert Dove (1993: 20-21) aus einer machtkritischen Perspektive. Kunsthandwerk ist gesellschaftlich gering bewertet und hat keine bedeutende ökonomische Position. Deshalb ist es den Indigenen gesellschaftlich gegönnt, dieses auszuüben, wobei gleichzeitig ein Ausschluss von bedeutsamen Wirtschaftszweigen (z.B. Holzwirtschaft) stattfindet. In den Fallstudien von Dressler aus Palawan, Philippinen, lässt sich diese Argumentation gut nachvollziehen. Ausschlüsse fanden hier im bewässerten Reisanaubau (Cramb et al. 2009: 333) und massiv in der Ökotourismusentwicklung (Dressler 2011: 544-551) statt.

95 Physisch-materiell gesehen sind es genau die Lichtungen, die beim *Kaingin* entstehen, welche den wichtigsten Lebensraum für Tarsiere darstellen (Cañete 2003: 187).

schen, welche ihre Livelihood-Grundlagen durch Naturschutz verloren haben, gefährdet.⁹⁶

Auch für das Ökotourismusprojekt von FEMMATRICs wird einerseits eine Erweiterung von Einkommensmöglichkeiten angestrebt,⁹⁷ andererseits findet jedoch eine Beschneidung von eben diesen statt. Von der Einschränkung ist neben dem *Kaingin*⁹⁸ und dem Köhlertum vor allem der Abbau von Fledermausguano betroffen. Dieser findet in der Höhle bisher in sehr kleinem Maßstab statt, nicht als Haupterwerb. Warum dieser Abbau verboten werden soll, wird im Antrag nicht beschrieben, den beteiligten Akteuren erschien es offenbar plausibel, dass mit dem Tourismusprojekt ein solches Verbot einhergeht.⁹⁹ In der Literatur wird Guano-Abbau durchaus als schädlich für Fledermäuse und für andere Tiere beschrieben (Furey & Racey 2016: 481-482),¹⁰⁰ nicht jedoch für Karstformationen in Höhlen. Besonders betroffen sind Insekten und andere Wirbellose, welche in dem Fledermausdung leben und ihrerseits zum Teil Fledermäusen als Nahrung dienen.¹⁰¹ Die NGO *Bat Conservation International* präsentierte 2012 Richtlinien für einen nachhaltigen Guano-Abbau (DiMicelli 2012: 9)¹⁰² Da es bei der *Manseelen*-Höhle nur um Kleinstmengen geht, die manuell abgebaut werden, sind

-
- 96 Konstellationen wie diese beschreibt Kelly (2011: 683-685) als ursprüngliche Akkumulation durch Naturschutz. Es erfolgt eine Trennung der Menschen von ihrer Subsistenzgrundlage. Auf die Gewaltsamkeit dieses Prozesses (hier u.a. gegenüber den Tarsieren) weist von Werlhof (1983: 148) hin. Ebenso auf die Aktualität dieses Prozesses. Er ist dem Kapitalismus nicht vorausgegangen, sondern ein Teil von ihm.
- 97 »The project will provide additional income and livelihood opportunities to the people especially the IPs in both areas« (Finanzantrag Punkt 3.1) Perspektivisch sollen zudem »still undiscovered spots and natural scenery« (Finanzantrag Punkt 3.1) für den Tourismus entwickelt werden. Es wird davon ausgegangen, dass die Möglichkeit, diese Gebiete für das eigene Livelihood zu nutzen, den Menschen vor Ort erst einmal nahegebracht werden muss. Tatsächlich sind diese Orte natürlich bereits entdeckt und es finden dort auch Landnutzungsaktivitäten statt.
- 98 Der Antrag verweist vage auf eine geplante Entwicklung von landwirtschaftlichen Ressourcen, ohne dafür Finanzmittel bereitzustellen. Diese sollen von den Gemeinden stammen (Finanzantrag Punkt 4.1). Gefördert wird hier vermutlich nicht die Landwirtschaft zur Selbstversorgung, sondern der Anbau von Cashcrops, wie dieses bereits durch die Gemeinde geschieht.
- 99 Die Vorstellung, dass Ökotourismus mit Verboten einhergehen muss, ist Ausdruck einer »Environmentalität« (s. Fn. 82 in Kap. 8) und spiegelt sich auch in den zahlreichen Regeln für den Besuch in Kilapas (s. Fn. 9) wider. Wenn Vorstellungen dieser Art bottom up in Regulierungsprozesse für die lokale Ressourcennutzung einfließen, sprechen Hall et al. (2011: 71-74) von »Self-exclusion«.
- 100 Es wird jedoch auch hervorgehoben, dass durch den Guanoabbau Schutzbemühungen gesteigert werden können, da der Ertrag direkt vom Fortbestand der Fledermäuse abhängt (vgl. Furey & Racey 2016: 475). Pennisi et al. (2004: 202) beschreiben einen Fall aus Thailand, in dem, motiviert durch den Guanoabbau, ein Fledermauspopulation derart geschützt werden konnte, dass sie so stark anstieg, dass der Ort wiederum attraktiv für Tourist_innen wurde. Die Verbindung von Schutz und Nutzen im Guanoabbau erscheint mir plausibel. Es findet keine Trennung in eine »Schutznatur« und eine Nutznatur statt.
- 101 Tourist_innen dürften von weniger Insekten in der Höhle, weniger Geruchsaufkommen und weniger rutschigem Schlamm jedoch kaum gestört werden.
- 102 Beispiele sind hier, dass der Abbau bei Nacht und nicht unter Einsatz schwerer Maschinen stattfindet, dass die Lärmemission gering ist und keine Kerosinbeleuchtung verwendet wird. Diese Leitlinien werden in Sinuda wohl eher durch den Tourismus als durch den Guanoabbau verletzt werden.

die Richtlinien von der technischen Seite her ad hoc eingehalten. Mit dem Wegfall des Guano-Abbaus entfällt jedoch eine mögliche Einkommensquelle für die Anwohner.

Nachdem ich nun generelle Prozesse der Umstrukturierung der ökonomischen Einbettung von Arbeit dargelegt habe, werde ich im Folgenden den Blick auf die Strukturierung der im Tourismus neu entstehenden Arbeit lenken.

9.2.3.2 Strukturierung der Bezahlung von Arbeit im Ökotourismusprojekt von FEMMATRICS

Oben (Kap.9.2.2.1) habe ich verdeutlicht, dass innerhalb bezahlter Arbeit im Ökotourismusprojekt, neben dem, was offiziell entlohnt und benannt wird, auch Emotions- und Repräsentationsarbeit stattfindet. Über die soziale Strukturierung von Arbeit und ihrer Bewertung in FEMMATRICS habe ich bereits in Kap. 7.3.1 geschrieben. Im Ökotourismusprojekt sind Teile hiervon empirisch verankert.

In einem ersten Schritt schaue ich, welche Arbeiten im Finanzantrag wie stark monetär wertgeschätzt werden, und wer diese Arbeiten wie ausführt. Hierbei betrachte ich auch Praxen des widerständischen Handelns bei den Arbeitenden. Im Anschluss gehe ich auf Tätigkeitsfelder ein, für die eine Bezahlung zwar vorgesehen, aber nicht finanziell abgesichert ist, sowie auf solche, für die gar keine Bezahlung vorgesehen ist.

Bei den Honoraren berücksichtigt der Antrag eine_n »Project Manager«, zwei »Area Supervisors«, ein_e »Bookkeeper« und eine_n »Mentor/Project Consultant«. Die Bezahlung der/des »Project Manager« ist monatlich veranschlagt und entspricht mit umgerechnet knapp über 100 € etwa dem Mindestlohn für eine Vollzeitbeschäftigung im Forschungsgebiet (vgl. Dole – Department of Labor and Employment- National Wages and Productivity Commission). Sie ermöglicht den Kauf von etwa 10 kg Reis. Die Bezahlung von »Area Supervisors« und »Bookkeeper« liegen bis zu 50 % darunter. Die Person, für die hier relativ am meisten Geld zur Verfügung gestellt wird, ist der Berater, welcher von der finanzierenden Stiftung zur Verfügung gestellt wird.¹⁰³ Er erhält die gleiche Summe, wie der »Project Manager«, jedoch für vier bis fünf Beratungstage. Die YHPs, welche in dem Projekt arbeiten, nehmen die Zahlung an sie als »just honorarium« wahr, die unabhängig davon, dass sie praktisch ihre einzige Einnahmequelle darstellt, nicht zum Leben reicht.¹⁰⁴ Ihr Selbstverständnis ist nicht das von Vollzeitbeschäftigten (für das Projekt).¹⁰⁵ Das Einkommen und die Arbeit im Projekt stellen einen Baustein der

103 Im Ökotourismus bei Indigenen sind es häufig Mitarbeiter_innen von NGOs, welche die besser bezahlten Jobs übernehmen (Coria & Calfucura 2012: 50). Indigene bekommen häufig nur wenige Jobs und viele Arbeiten werden dann doch von Anderen übernommen (Cater 2006: 30; Coria & Calfucura 2012: 50). In von Towne Hirtenfelder (2016: 436) bearbeiteten Beispielen stehen lokale Frauen ganz unten in der Pyramide der entstehenden Jobs, Expats oben. Das Phänomen, dass der größte Teil von Gewinnen im Ökotourismus häufig nicht an die Menschen vor Ort geht (vgl. Cohen 2002: 273; Coria & Calfucura 2012: 50), ist durch das Design des untersuchten Projektes jedoch nicht zu befürchten, da keine Investoren mit Gewinnerwartung beteiligt sind. Dies kann sich jedoch ändern, was auch vor Ort auch sehr erwünscht ist.

104 Die genauere Beschreibung der Zahlung, d.h. zum Versicherungsstatus und zu den Rentenbeiträgen (SSS, Social Security Service), deutete dabei auf ein Anstellungsverhältnis hin. Im Antrag ist dieses nicht spezifiziert.

105 Ausgenommen ist hier die Person für die Buchhaltung. Angaben über wöchentliche Arbeitszeiten o. ä. enthält der Antrag nicht.

diversen Tätigkeiten der YHPs im Management der *Ancestral Domain* dar (s. Kap. 6.1.4). Es werden im Projekt also stark unterbezahlte Stellen für lokale Aktive geschaffen, die jedoch trotzdem professionell beruflich wahrgenommen werden sollen. Wie sonst sollten alle Pläne, die der Antrag vorsieht, umgesetzt, alle Akteure hierfür mobilisiert und zusätzlich benötigte Gelder eingeworben werden? Vorgesehen ist eine Ausbeutung der Angestellten zugunsten einer »Community« sowie einer Idealnatur. Es wird eine Nähe zu beidem samt intrinsischem Interesse, diese zu unterstützen, unterstellt. Diese Interpretation wird durch folgenden Sachverhalt gestützt: Für alle Angestellten, abgesehen von dem Berater, muss FEMMATRICs jeweils 30 % der Lohnkosten als Eigenleistung erbringen. FEMMATRICs selbst hat hierfür kein Geld. Dieses wissen auch die Stiftung und der Projektberater.¹⁰⁶ Vorgesehen, und auch als einzige Möglichkeit praktikierbar, ist, dass der Eigenanteil durch 30 % Gehaltsverzicht aufgebracht wird. Bei Bezahlungen auf diesem Niveau wird die Krise des (Re)Produktiven über die Bedingungen des »Produktiven« genährt. Auch wenn eine monetäre Bewertung stattfindet, ist diese so niedrig angesetzt, dass ein »Gutes Leben« nicht möglich ist.¹⁰⁷ Die geplante Unterbezahlung ist jedoch nicht das Ende meiner Lesart der Situation. Die YHPs sind Akteure, die ihrerseits, wenn auch nicht explizit, widerständisch handeln. Wie oben bereits angedeutet, verstehen und praktizieren diese ihre Aufgabe im Ökotourismusprojekt nicht als bezahlte Arbeitsstelle. Aufgaben für das Projekt werden durchaus umgesetzt, jedoch wird hierfür nicht der volle Zeitumfang einer Stelle genutzt. Die betroffenen Personen nutzen das Projekt über den Zeitraum von zwölf Monaten als *ein* Einkommen und verbringen gleichzeitig Zeit damit, sich weitere Einkommensmöglichkeiten zu verschaffen oder aber sich im Management der *Ancestral Domain* unentgeltlich um Angelegenheiten zu kümmern, beispielsweise Konfliktlösung, welche sie z.B. als wichtiger erachten oder welche von FEMMATRICs stärker gefördert werden usw. Hier nimmt die im Antrag angestrebte Weiterentwicklung des Ökotourismusprojektes nicht unbedingt eine zentrale Position ein.¹⁰⁸

106 Dieses ist bei der Antragsstellung sehr gut dokumentiert. Der Eigenanteil von FEMMATRICs im Projekt entspricht mehr als der Hälfte der projektungebundenen Einnahmen in einem Jahr, welche normalerweise nur knapp ausreichen, um laufende Kosten zu decken. Aspekte der Finanzierung von FEMMATRICs habe ich in Kap. 7.3.2.1 beleuchtet.

107 Natürlich erkenne ich an, dass aus einer von Ungerechtigkeit geprägten Situation heraus handelt wird. Höhere Löhne anzusetzen würde u.U. bedeuten, den Abstand zu den weitgehend einkommenslosen Einwohner_innen der »Community« zu erhöhen und auch die Kluft zu Menschen zu vergrößern, die ohne Bezahlung in dem Projekt arbeiten. Dieses hätte selbstverständlich (auch negative) Auswirkungen auf die Wahrnehmung und Entwicklung des Projektes. Zudem würde das Ende der Zahlungen nach 12 Monaten weitreichendere Auswirkungen haben.

108 Diese Widerständigkeit, auch gegenüber an sich unterstützend wirkenden Akteuren, beschreibt Wenk (2012: 394-402). Sie legt hier die Handlungslogik dar, welche relevant war, als FEMMATRICs 2006 ein ganzes Netzwerk von Unterstützergruppen aus der Zivilgesellschaft unter Schock setzte, indem sie ein Drittel ihres Landes an einen Bananenkonzern verpachteten (s. Kap. 7.2.4.1). Die Anschlussfähigkeit der beschriebenen Form der Widerständigkeit an Debatten um »everyday resistance« (vgl. Scott 1985; Fegan 1986; Kerkvliet 1986; Agarwal 1994: 421-438) wäre separat zu klären. Es gibt Überschneidungen, die Widerständigkeit bei den Matigsalug erscheint mir insgesamt aber eher subtiler, betroffen sind Partner in einer vermachteten Kooperationsbeziehung und nicht Akteure politischer Unterdrückung, z.B. Großgrundbesitzer_innen.

In der Art, wie FEMMATRICs mit dem Ökotourismusprojekt umgeht, spiegeln sich ökonomische Benachteiligung und Kapazitätenschwäche ebenso wider, wie das Geschick, ökonomische Chancen zu ergreifen und in die Handlungslogik eigener Praktiken und Prioritäten einzubauen. Unter Gesichtspunkten der (Re)Produktivität entstehen jedoch genau durch diesen Umgang hybride ›nichtmoderne‹ Räume für das (Re)Produktive, für Sorgende und gemeinnützige Tätigkeiten. Diese sind subversiv, nach Interessen und Netzwerken strukturiert. Sie lassen sich wohl kritisieren, nicht aber ›reinigen‹ und beherrschen (s. Kap. 7.3.2.3). Wenn auch auf eine nicht formalisierte Art und Weise mit widrigen Rahmenbedingungen kann so Sozialkapital¹⁰⁹ ausgebaut werden.

Betrachtet habe ich nun die Jobs die im Antrag aufgeführt sind. Es gibt jedoch auch noch andere Erscheinungen bezahlter Arbeit, die nicht als Honorarposten im Antrag erwähnt werden. Dazu zählen, neben den bereits genannten, Guides, Wachpersonal, Menschen, die aufforsten, sowie Verkäufer_innen und Produzent_innen von Kunsthandwerk und Speisen. Für das Kunsthandwerk ist ein Startkapital für Materialien vorgesehen, für alles Weitere nicht. Diese Bereiche sind dem ›Produktiven‹, dem marktökonomisch Bewerteten zugeordnet, ohne dass geklärt wäre, wo das Geld herkommt, um sie zu bezahlen. Krisenschauplatz ist hier nicht das Abgespaltene, sondern die zentral gelegene, als ›produktiv‹ bezeichnete Arbeit, die einen Preis bekommen hat, aber keine Käufer_innen. Ohne eine Finanzierung werden die genannten Arbeiten vermutlich nicht stattfinden. Sobald es für weitere Bereiche eine Finanzierung gibt, werden sich die Ausschlüsse und damit die Machtverhältnisse noch einmal verschieben.

Bezahlte Arbeit ist, wie ich zeigen konnte, durchaus differenziert zu erfassen. Die Höhe des Geldes, das ausgezahlt wird, orientiert sich an gesellschaftlichen Positionen, bei den Indigenen wird zudem gleich ein Lohnverzicht eingeplant. Durch eine spezifische Auslegung der Arbeiten im Projekt werden jedoch begrenzte Räume für das ›Reproduktive‹ subversiv gesichert. Die Krise des (Re)Produktiven zeigt sich hier im ›Produktiven‹, ebenfalls bei den ausbleibenden Finanzierungsmöglichkeiten für als bezahlt konzeptionierte Arbeiten.

Nicht alle Arbeiten im Projekt sind jedoch als bezahlte (wenn auch nicht finanzierbare) Aktivitäten geplant. So soll das Pflanzen von Bäumen als unentgeltlicher »Community-Counterpart« stattfinden.¹¹⁰ Pläne wie diese beruhen auf einem Mythos

109 "d.h. Demokratiefähigkeit, Solidarität, Vertrauen in die Gesellschaft, kooperative Strukturen, Netzwerke.« (Biesecker & Kesting 2003: 400, Bezug auf Putnam, Robert D. (1993): *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton, NJ: Princeton University Press.). Ich nutze diesen Begriff hier mit Bezug auf die sozial-ökologische Mikroökonomik, der auch der mikroökonomische Aspekt des (Re)Produktivitätsansatzes zuzuordnen ist. Am Begriff des »Naturkapitals« gibt es jedoch eine Kritik von Biesecker & Hofmeister (2009), die stattdessen den Begriff einer »Naturproduktivität« vorschlagen. Ob eine analoge Kritik auch zum Begriff des »Sozialkapitals« angezeigt wäre, um das Dynamische im Sozialen besser abbilden zu können, bleibt zu überprüfen (vgl. Biesecker & Kesting 2003: 205).

110 Eine ähnliche Einplanung der »Community« findet sich auch im *Matigsalug-Manobo Ancestral Domain Investment Plan for Health 2014-2016*. Zur Errichtung eines Gesundheitszentrums heißt es hier: »Funding for the construction materials may come from LGU, political leaders and other development partners. Labor will be the community's counterpart« (FEMMATRICs 2013: 9).

einer lokalen Gemeinschaft mit homogenen Interessen, die sich für derlei Arbeitseinsätze mobilisieren lässt (s. Fn. 61). Tatsächlich war dieses in der jüngeren Vergangenheit, und auch schon in früheren Jahren, als *Datu* Gawilan die Family-Reunion initiiert hat (s. Kap. 4.2), jedoch schwierig. Die Vision einer sozioökonomischen Entwicklung der »Community« erscheint vor diesem Hintergrund, sowie vor dem der Bedingungen und Ansprüche im Bereich der bezahlten Arbeiten, zumindest fragwürdig. Bei der (re)produktionstheoretischen Bewertung ist relevant, wer die unbezahlten Arbeiten durchführt (Geschlecht, Alter, sozialer Status), wie sie wertgeschätzt und sichtbar gemacht werden und ob die Durchführenden auf anderem Wege nennenswert von dem Ökotourismusprojekt profitieren. Hieran würde deutlich, ob marktökonomisch bewertete und unbewertete Komponenten (re)produktiv zusammengedacht werden oder die Realisierung des Projektes eben einfach zu einem Teil auf unsichtbaren Schultern stattfindet (s. Kap. 7.3.1). Frappierend ist, dass ausgerechnet das Bäumepflanzen als kostenfrei gedacht wird. Wenn es nicht stattfindet, müssen in der Finanzplanung keine Posten verändert werden. Die Arbeit an der Naturerhaltung, die Unterstützung bei der natürlichen (Re)Produktion des Waldes, ist unsichtbar und als »reproduktiv« abgespalten.

9.2.4 Ökotourismus als Vision und Krise des (Re)Produktiven

Ich habe nun anhand von Visionen, die in die genutzten Definitionen von Ökotourismus eingeschrieben sind, unterschiedliche Aspekte von Ökotourismus betrachtet und diese in eine Beziehung zu Visionen von einer (re)produktiven Ökonomie und zur Krise des (Re)Produktiven gesetzt. In Kap. 9.2.4.1 seien ausgewählte dieser Verbindungen erweiternd betrachtet. In Kap. 9.2.4.2 kläre ich die theoretisch-methodologische Bedeutung des zuvor Diskutierten.

9.2.4.1 (Re)Produktionstheoretische Abschlussbetrachtung

Zentrales Element einer (re)produktiven Ökonomie ist, dass »Reproduktives« und »Produktives« in ihrer dinglichen Untrennbarkeit anerkannt werden, um die Krise zu transformieren. Diese Integration habe ich im Verhältnis von Schutz und Nutzen im Ökotourismus diskutiert (s. Kap. 9.2.1). Hieraus wird deutlich, dass der Schutz materieller Natur im Ökotourismus mit einer Form von ökonomischem Nutzen verbunden ist, der nur sekundär auf einer materiellen Nutzung beruht. Es ist die Nutzung einer *dritten Natur* (Hughes 2005: 157-158, s. Fn. 88), die hier mit dem Schutz vereint wird, nicht die einer *zweiten Natur* (s. Fn. 41). Die Vereinigung findet in erster Linie in der sozial-kulturellen Dimension statt, nämlich auf der Ebene ökonomischer Bewertung. Dass, als immanenter Teil dieser Bewertungsprozesse, neue Ausschlüsse entstehen, habe ich dargelegt.¹¹¹

111 Ein Beispiel für einen Ausschluss im Kulturell-Symbolischen ist, dass die Vereinigung von Schutz und Nutzen in vielen Kontexten auf die Kategorie der Indigenität angewiesen ist. Eine physisch-materielle Vereinigung von Schutz und Nutzen findet im Ökotourismus, von Ausnahmen abgesehen, nicht statt. Durch die Externalisierung von z.B. Mobilität, gibt es sogar eine Trennung. Für eine (re)produktive Ökonomie ist jedoch (auch) die physisch-materielle Vereinigung relevant. Im (Re)Produktivitätsansatz gibt es hierzu keine Ausführungen, ich gehe aber, ob der Bezüge zu den

Im Ökotourismus wird nicht nur Natur hergestellt,¹¹² sondern, wie ich in Kap. 9.2.2 gezeigt habe, auch Kultur. Dass mit Arbeit auch immer soziale Reproduktion und damit Herstellung von Gesellschaft (und ihrer Kultur) einhergeht, ist im (Re)Produktivitätsansatz angelegt und anerkannt. Wie die Machtverhältnisse hierbei sind (Repräsentation für sozial besser gestellte Besucher_innen, Partizipation im Sinne der NGO) konnte ich in Teilen offenlegen. Wie bereits in Kap. 7.4.3 problematisiert, hat der (Re)Produktivitätsansatz für eine (re)produktive Ökonomie hohe Ansprüche an Partizipation und Egalität, wenn sie auch nicht direkt aus dem Zusammendenken von ›Produktivität‹ und ›Reproduktivität‹ hergeleitet werden können. Diese Ansprüche können im Ökotourismus nicht erreicht werden. Zwar können über das Projektdesign partizipative Prozesse verbessert werden, solange Ökotourismus aber im Rahmen (globaler) sozialer Ungleichheit stattfindet und auf diese auch angewiesen ist, kann sich die mit ihm verbundene Vision von (Re)Produktivität allein auf eine lokale Maßstabebene beziehen. Dieselbe Problematik betrifft die in Kap. 9.2.3 betrachteten Visionen sozioökonomischer Entwicklungen. Auf Ebene des Projektdesigns können Entwicklungsziele und Bewertungsmuster von Arbeit denen einer (re)produktiven Ökonomie nahekommen. Dieses würde bedeuten, dass bestehende Livelihood-Strukturen nicht zerstört werden (s. Kap. 9.2.3.1). Mit einer (re)produktiven Projektgestaltung wächst jedoch die Gefahr, dass das ganze Projekt¹¹³ unter kapitalistischen Rahmenbedingungen als ›reproduktiv‹ abgespalten wird.

9.2.4.2 Methodologische Bedeutung für den (Re)Produktivitätsansatz

Auch bei der Betrachtung des Anwendungsfeldes »Ökotourismus« konnte ich die bereits im konzeptuell-methodologischen Zwischenfazit (Kap. 7.4.2) herausgearbeitete Relationalität der Krise des (Re)Produktiven nachzeichnen. Deutlich wird aber auch, dass nicht nur die Krise relational zu denken ist, sondern auch die Vision einer (re)produktiven Ökonomie. Wichtig ist grundsätzlich die Klärung des Bezugssystems. Für die Ebene des Einzelprojektes konnte das Verhältnis von bewerteter und nicht-bewerteter Arbeit sowie bewerteter und nicht-bewerteter Natur angeschaut werden. Im Sinne einer Vision einer bewussten Gestaltung des (Re)Produktiven, gibt es hier Möglichkeiten, jeweils beides, Bewertetes und Nicht-Bewertetes, als ineinander verschränkt zu denken und wertzuschätzen, ihr Hybrid zu akzeptieren und zu fördern. Auf einer höheren Maßstabebene könnte ein solches Projekt aber trotzdem als ›reproduktiv‹ abgespalten werden.¹¹⁴ Es ist also nicht ohne Weiteres zu klären, ob es sich tatsächlich um (re)pro-

Arbeiten von Immler & Hofmeister (s. Kap. 2.1), davon aus, dass sich die Überlegung der Vereinigung von Schutz und Nutzen auf eine reale materielle Natur beziehen. In dieser Weise werden sie auch u.a. von Hofmeister & Mölders (2013) aufgegriffen.

112 Eine abstrakte kapitalförmige dritte Natur, aber auch die physisch-materielle Natur, die örtlich teilweise an den Projektstandort gebunden ist (gepflanzte Bäume, erodierte Wege), und teilweise nicht (Flugemissionen).

113 Oder aber die ganze *Ancestral Domain* oder die involvierte indigene Gruppe.

114 Die Frage, wie weit örtlich und sozial begrenzte Praktiken nachhaltiger Ökonomie auf die gesamte Gesellschaft zurückwirken, oder ob sie als das »Andere« des Kapitalismus dastehen, das schließlich wieder angeeignet wird, wird in anderen örtlichen Zusammenhängen selbstverständlich ebenfalls diskutiert (vgl. Habermann 2009; Baier 2019: 266–268). Eine systematische Bearbeitung des Diskurses für meinen Forschungszusammenhang ist hier nicht möglich.

duktive Ökonomie handelt. Die Konzeptualisierung einer Vision von (re)produktiver Ökonomie kann in der Folge nur als (re)produktive Mikro-, Meso- oder Makroökonomie gedacht werden. Verschränkungen dieser Ebenen müssen wiederum (re)produktions-theoretisch theoretisiert werden. Wenn die Maßstabebene verkleinert wird, beispielsweise allein auf kleinräumige Ausschlüsse in der lokalen ›Schutznatur‹ (s. Kap. 9.2.1.2) oder auf die Komponenten bezahlter Arbeit im Ökotourismus geschaut wird (s. Kap. 9.2.2.1, 9.2.3.2), wird die Wichtigkeit der Weiterentwicklung relationaler Analysewege der (Re)Produktivität ebenfalls deutlich.

Im (Re)Produktivitätsansatz werden die Verhältnisse innerhalb des bezahlten Bereiches durch die Thematisierung von flexiblen Grenzstrukturen des Bewerteten und nicht Bewerteten wahrgenommen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 151-158; 2013a: 141-142). Dieser Fokus hat sich in Bezug auf Ökotourismus bei der Betrachtung von Repräsentationsarbeit als sinnvoll erwiesen. Für weitere Hierarchisierungen innerhalb von bezahlter oder unbezahlter Arbeit (s. Kap. 9.2.3.2), seien diese anhand von Qualitäten oder anhand der sozialen Positionen der Arbeitenden strukturiert, bietet der Ansatz bisher kaum Anregungen (s. Kap. 7.3.2.1).

Meine Überlegungen in Kap. 7.4.4 lassen sich durch die in Kap. 9.2.3.1 geschilderten Beobachtungen zur Einschränkung von Livelihood-Möglichkeiten bereichern. Der Fokus auf Livelihood, als »soziale Alltagspraxis, die Wirtschafts- und Naturverhältnisse, und darin auch Geschlechterverhältnisse produziert und reproduziert« (Wichterich 2015: 31) kommt beim Entwerfen von hybrider Arbeit *ohne* ein von den Polen ausgehendes Denken aus. Im Mittelpunkt steht nicht allein die Aktivität und ein durch sie möglicher Weise generiertes Einkommen, sondern auch die Bedeutung von z.B. materieller Natur, sozialen Netzwerken und gemeinschaftlichem Handeln (Kabeer & van Anh 2002: 111). Die Sorge für Andere, in Zukunft oder Gegenwart, wird mitgedacht. Das Konzept kommt, wie auch (Re)Produktivität, ohne die Spaltung von nachhaltiger Entwicklung in eine ökologische, ökonomische und soziale Dimension aus (vgl. Wichterich 2015: 34). Das genaue Verhältnis von Sustainable Livelihoods zum (Re)Produktivitätsansatz ist noch zu theoretisieren, erstmal erscheint es aber sinnvoll, (Re)Produktivität auf lokaler Ebene auch als Sustainable Livelihoods, als (re)produktive Livelihoods zu denken.¹¹⁵ In der visionären Perspektive der (Re)Produktivität bietet der Sustainable Livelihood Ansatz also durchaus Potentiale.¹¹⁶ Da es im Ansatz von Livelihood stark um Vielfalt geht,

115 Ein konkretes Beispiel wie der Livelihoodansatz (re)produktionstheoretische Analysen befruchten könnte, ist der Bereich der Vulnerabilität. Die Arbeit zur Senkung der eigenen Vulnerabilität (z.B. Sturmsicherungen am eigenen Haus) wird in der Regel als ›reproduktiv‹ abgespalten. In einem breiten Arbeitsbegriff des (Re)Produktivitätsansatzes (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: 12-13) würde diese Arbeit bisher als (private) Eigenarbeit begriffen werden. Wenn sie im Sinne von Sustainable Livelihoods vulnerabilitätsbezogen verstanden wird, erhält sie eine politische Komponente und eine stärkere Verknüpfung zur Materialität gesellschaftlicher Naturverhältnisse.

116 Voraussetzung ist hier allerdings »to ›reclaim‹ the strong political vision of the gender and sustainable livelihoods discourse of the early 1990s«, wie von Harcourt & Stremmelar (2012: 1) gefordert. Sie konstatieren: »The current development trend towards ›eco-efficiency‹ has obfuscated inequities in the gender distribution of production/reproduction and consumption work.« Auch Krishna (2012: 13-14) und Wichterich (2015: 32-40) beschreiben, wie der Livelihoodansatz in einem emanzipatorischen und (öko)feministischen Streben entstanden ist, und über die Jahre der Etablierung innerhalb der UN zu einem einfachen Ansatz zur Armutsreduktion glattgeschlif-

taucht die Frage nach der konzeptuellen Rolle von Vielfalt im (Re)Produktivitätsansatz auf. Die Vielfalt von Livelihood-Möglichkeiten spielt sich in der Regel in Zwischenräumen von bezahlter- und unbezahlter Arbeit ab, Livelihood wird nicht anhand dieser Skala strukturiert (s. Fn. 77 in Kap. 3). Diese Zwischenräume gehen in ›Reinigungsprozessen‹ der ›Moderne‹, hiermit zusammenhängend im Kapitalismus, und damit in der Krise des (Re)Produktiven verloren. Zu fragen ist an dieser Stelle, inwiefern die Krise des (Re)Produktiven auch als eine Krise durch Verlust von Vielfalt gedacht werden kann. Teil der Krisenbeschreibung ist dann die Suche nach vielfältigen Zwischenräumen (diese werden mit Unterstützung von ›aus der Mitte heraus‹ gedachten Konzepten wie dem Livelihood-Ansatz erkennbar) und die Beschreibung ihrer Desiderate. In der kritisch-analytischen Perspektive des (Re)Produktivitätsansatzes wird trennungsorientiert nach Bewertetem und nicht Bewertetem gefragt, eine Perspektive zum Aufspüren von bestehenden Verbindungen und Zwischenräumen ist die visionäre Perspektive des Ansatzes. Dass diese vermittlungsorientierte Perspektive auch hermeneutisch genutzt werden kann und sollte, und nicht allein zur Entwicklung von Visionen, wird durch meine Arbeit zum Ökotourismus nahegelegt. Wie genau das Verstehen von Hybriden, ›Mittlungen‹, und Zwischenräumen methodisch stattfinden kann, dafür bietet der Ansatz bisher kaum Anhaltspunkte.

Im theoretisch-methodologischen Gesamtfazit dieser Arbeit (Kap. 10.5) werde ich auf die in Kap. 2.3.1 eingeführte Frage der Benennung der sozial-ökologischen Krise, als »Krise des ›Reproduktiven‹« oder »Krise des (Re)Produktiven« eingehen. Für Letztere hat die Bearbeitung von Ökotourismus einige unterstützende Argumente hervorgebracht.

9.3 Landeigentum und Ökotourismus

Ich habe nun Ökotourismus als ein Anwendungsfeld von Landeigentum bearbeitet. Über Ökotourismus wird kollektives Landeigentum der *Ancestral Domain* mit einer Nachhaltigkeitsperspektive gestaltet. Für die Ausgestaltung des Landeigentums mit dem Ziel einer (Wieder)Herstellung erwünschter Natur und Kultur sowie sozio-ökonomischer Entwicklung, und damit für eine Vision von örtlicher (Re)Produktivität, kann Ökotourismus einen Beitrag leisten. Dass Ökotourismus in der *Ancestral Domain* stattfindet, gesteuert wird, und mit (re)produktiven Visionen zusammenhängt, ist bereits eine Folge des Eigentumsverhältnisses an der *Ancestral Domain*. Als Vertretung

fen wurde. So fokussieren sich livelihood-orientierte Maßnahmen in der jüngeren Praxis vor allem auf Fragen des Ressourcenzuganges und nicht auf Ressourcenkonflikte. Durch blinde Flecke in Bezug auf patriarchale Machtverhältnisse wird Geschlechterungleichheit dann eher gefördert (vgl. Krishna 2012: 14). Krishna fordert »collective political action« zu den drei bisherigen »klar definierten Elementen« des Sustainable Livelihood Ansatzes, »capability, equity, and sustainability« hinzuzufügen. Dieses wäre im Sinne der (Re)Produktivität wichtig, denn diese umfasst auch gesellschaftliche Mitbestimmung und Umverteilung. Wenn Menschen nur gut füreinander und ihre Mitwelt sorgen, aber die politischen und ökonomischen Verhältnisse, die unter Umständen auch Machtverhältnisse im Sorgeverhältnis fördern, nicht ändern können, ist dieses keine (Re)Produktivität in visionäre Sinne.

der Landeigentümer_innen nimmt FEMMATRICs die Aufgabe an, sich in Projektentwicklungen einzubringen, mit »Investoren« wie NGOs zu kooperieren und an der Gestaltung des eigenen Landes zu »partizipieren«.¹¹⁷ Ökotourismus kann hier ein Mittel darstellen, um Landansprüche praktisch und symbolisch auszuleben und auch einer Öffentlichkeit deutlich zu machen, wer hier Land kontrolliert. Raum(wieder)aneignung kann stattfinden (vgl. Dannenberg 2018: 130).

Die Krise des (Re)Produktiven wird in diesem Anwendungsfeld von kollektivem Landeigentum sichtbar, wenn bedacht wird, dass Landeigentum in der *Ancestral Domain* auf einer essentialisierenden Konstruktion von Indigenität sowie einer diskursiven Verbindung von Indigenen und dem Interesse am Ressourcenschutz beruht (s. Kap. 5.1.3). In Bezug auf das untersuchte Ökotourismusprojekt entstehen hierdurch sehr ähnlich gelagerte Trennungsstrukturen, wie jene, die ich in Kap. 5.1.3 für philippinische *Ancestral Domains* im Generellen aufgezeigt habe. Während die Rahmenbedingungen ein modernes Management von der *Ancestral Domain* bzw. dem Ökotourismusprojekt erfordern, welches auch entsprechend von Gesetzen/Verordnungen bzw. von NGOs gefördert wird, haben die Indigenen – für die Sicherstellung ist FEMMATRICs verantwortlich – die Aufgabe, eine Inszenierung eines diskursiv als traditionell *erreinigten* Kulturproduktes sicherzustellen (s. Kap. 4.2, 9.2.2.2, 7.3.2). Zu diesem zählt auch das Interesse Indigener am Umweltschutz und nachhaltiger Landnutzung. Auch wenn es historisch im Kampf der Indigenen um Selbstbestimmung ging und nicht darum, Fähigkeiten im Ressourcenmanagement unter Beweis zu stellen (vgl. Wenk 2012: 138), ist FEMMATRICs angehalten, Zielvorstellungen ökologischer Nachhaltigkeit zu entwickeln. Erinnert sei beispielsweise an die enge Verwobenheit des Indigenenrechts mit staatlichen Aufforstungszielen (s. Kap. 5.1.1). Das Ökotourismusprojekt fügt sich hier ein. Die modernistisch diskursiv *erreinigten* Pole der »traditionellen Umweltheiligen« und der »professionellen Manager« werden in Zielvorstellungen von nachhaltig agierenden Landeigentümer_innen, die z.B. ein Ökotourismusprojekt umsetzen, wieder miteinander vermittelt. Innerhalb der *Ancestral Domain* bzw. des Ökotourismusprojektes gibt es, auch bei einer (möglichen) (re)produktiven Praxis, unterschiedliche Abspaltungen als »reproduktiv«, die ich an verschiedenen Stellen aufgezeigt habe. Dass die *Ancestral Domain* als Ganzes eine Abspaltung als »reproduktiv« erfahren kann, habe ich in Kap. 5.1.3 geschildert. Für den Ökotourismus ist die Abspaltung als »reproduktiv« nicht wahrscheinlich, da Projekte klar im Bereich des marktökonomisch Bewerteten entwickelt werden und damit zur Kapitalisierung in der *Ancestral Domain* beitragen (s. Kap. 9.2.2.2).

Dass die Landtitel in der *Ancestral Domain* den Markt für Ländereien und Landnutzungsrechte ausweiten, habe ich oben (Kap. 5.2.2) gezeigt. Grundsätzlich ist auch die Folge von der Kapitalisierung des Naturschutzes und der Renaturierung, und damit von Ökotourismus, dass der Marktwert von Land, das für diese Maßnahmen geeignet ist, steigt, da eine größere Anzahl von Akteuren hier nun Gewinnabsichten verfolgt

117 Neben der Partizipation von FEMMATRICs durch einflussreichere NGOs und den Staat ist relevant, inwiefern FEMMATRICs einzelne Personen aus dem Kollektiv der Landeigentümer_innen an der Gestaltung des Landeigentums partizipieren lässt. Ihre persönlichen Gestaltungsmöglichkeiten werden durch z.B. das Verbot von *Kaingin* teilweise beschnitten.

(Fairhead et al. 2012: 250). Ein steigender Landwert erhöht den Druck auf die dort lebenden Menschen, ihr Land marktwirtschaftlich einzusetzen, die genauen Folgen sind aber stark von politischen Dynamiken abhängig (Fairhead et al. 2012: 250). Hinzu kommt, wie Bersales (2005: 262) in einer Feldstudie in den Visayas, Philippinen aufzeigt, dass der Druck erhöht werden kann, Landeigentumsverhältnisse zu klären. Dieses führte hier zu Konflikten innerhalb von Familien und zwischen Nachbar_innen.¹¹⁸ Für Sinuda gilt, dass das Land der *Ancestral Domain* offiziell nicht marktlich handelbar ist. Trotzdem sind zugehörige Effekte denkbar, ihre Entwicklung bleibt abzuwarten. Beispielsweise könnte sich ein Leasingmarkt mit NGOs oder aber Firmen als »Investoren« für tourismusgeeignete Gebiete entwickeln. Zudem gibt es ja bereits einen illegalen Markt für Land, der durch von »Rich Bisayas« betriebene Ressorts bereits mit der Tourismusbranche verbunden ist (s. Kap. 7.2.1.1). Auch hiervon unabhängiger Ökotourismus kann indirekt das Wachstum dieser Tourismusbranche unter Nutzung des Landes der Matigsalug fördern. Dass Land, auf dem (Öko)Tourismus stattfinden soll oder könnte, stärker individualisiert wird, wie ich dieses bereits für mögliche Flächen landwirtschaftlicher Nutzung beschrieben habe, ist eine weitere mögliche unerwünschte Folge, die Ökotourismus neben den oben beschriebenen erwünschten Effekten, wie der Sichtbarmachung von Landeigentum, haben könnte.

Das Anwendungsfeld Ökotourismus habe ich, anders als *Kaingin*, als ein Beispiel kollektiver Anwendung von Landeigentum in der *Ancestral Domain* konzipiert (s. Kap. 1.3.3) und diskutiert. Dieses stellt eine (zwischen kollektiv und individuell) »reinigende« Perspektive dar. Unter der Oberfläche breitet sich jedoch trotzdem ein Hybrid aus. Denn im Ökotourismus sind es, wird die soziale Strukturierung der Arbeit (Kap. 9.2.3.2) betrachtet, individuelle Landeigentümer_innen, die besonders vom Tourismus profitieren. Hinzu kommen mögliche Individualisierungsprozesse von Landeigentum in einem durch (als kollektiven Prozess gestarteten) Tourismus zunehmend kapitalisierten Umfeld. Die Anerkennung dieses Hybrids bildet auch hier eine der Voraussetzungen für eine nachhaltige (re)produktive Ökonomie. Kollektives Landeigentum bildet, neben allen Visionen des (Re)Produktiven, ein Hybrid in der Krise – so auch im Ökotourismus.

118 In Forschungsarbeiten, denen unterschiedliche entwicklungspolitische Paradigmen mit unterschiedlichen Vorstellungen von Qualität und Quantität ökonomischer Entwicklung zugrunde liegen, gibt es unterschiedliche Bewertungen der Erhöhung des Landwertes durch Ökotourismus. Ein Beispiel für eine positive Bewertung steigender Landwerte ist Coria & Calfucura 2012: 53.